

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 65 (1932)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin pédagogique“

REDAKTION: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon: 36.946.

REDAKTOR DER „SCHULPRAXIS“: Dr. F. Kühlenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon: 36.992.

ABONNEMENTSPREIS PER JAHR: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

INSERTIONSPreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

ANNONCEN-REGIE: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, Bahnhofplatz 1, BERN, Telefon 22.191. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thun, Lausanne, Neuenburg, Genf, Lugano etc.



RÉDACTION POUR LA PARTIE FRANÇAISE: G. Mœckli, maître au progymnase, Delémont. Téléphone 211.

PRIX DE L'ABONNEMENT PAR AN: Pour les non-sociétaires fr. 12.— 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

ANNONCES: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

RÉGIE DES ANNONCES: ORELL FÜSSLI-ANNONCEN, place de la Gare 1, BERNE, Téléphone 22.191. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Thoune, Lausanne, Neuchâtel, Genève, Lugano, etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 23.416. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la Gare 1, 5^e étage. Tél. 23.416. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: Jahreswende. — Zur Aussprache über die Schriftreform. — Das Schulschwänzen. — Hans von Rüte. — Verschiedenes. — L'école et la Société des Nations. — Les étrennes. — Revue des Faits. — Eingegangene Bücher.

Zum Jahreswechsel

Ihnen: Meine besten Wünsche

Mir: Ihr Wohlwollen - Ihre Kundschaft

H. Hiller-Mathys

Kunst- und Lehrmittelhandel. Schulprojektion
Bern, Neuengasse 21, I. Stock

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes

Kunstgewerbliche

Leder-Arbeiten

als Schul- und Freizeitarbeit

Sämtliche Leder, Werkzeuge und Fournituren in reicher Auswahl. Kostenlose Anleitung an Anfänger durch geschultes Personal. 448

Louis Dilger, Lederhandlung
Bern, Schauplatzgasse Nr. 5

Neue Modelle
Neue Preislagen

Grosse Auswahl 131

Normale Kinderschuhe



Gebrüder
Georges
Bern
Marktgasse 42

Spezialhaus für bewährte Qualitäten

Wenn Sie vor Ankauf ohne Vorurteil prüfen und vergleichen, dann wird Ihre Wahl auf

Liesegang Epidiaskop Modell R

fallen. Ohne lärmenden Ventilator geringere Erwärmung als bei andern Fabrikaten mit Ventilator; unerreichte Bildhelligkeit, geräuschlose und einfachste Bedienung sind die hauptsächlichsten Merkmale, dieser, aus bestem Material hergestellten Apparate. Begeisterte Zeugnisse aus der Praxis zur Verfügung

Photohaus H. Aeschbacher
BERN - Christoffelgasse 3

Vereinsanzeigen.

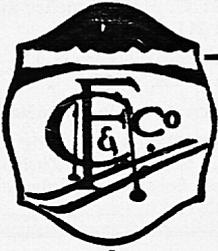
Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein.

Nicht offizieller Teil.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. *Turnfahrt* nach Wohlen Mittwoch den 4. Januar. Sammlung beim Bremgartenfriedhof, Abmarsch um 14 Uhr.

BERN

Restaurant für neuzeitliche Ernährung **Ryfflihof**, Neuengasse 30, 1. Stock, beim Bahnhof. Mittag- und Abendessen 2.-, 1.60 u. 1.20 Zvieri —. 50. A. Nussbaum



SCHÜLER-SKI

mit starker Bindung zu billigen Preisen

C. FLURY & Cie.

Stockerenweg 21 - Telephon 21.298

Fabrik erstklassiger Skis 416

Hanna Wegmüller

Bern, Bundesgasse 16, Tel. 32.042

Das gute Spezialgeschäft für

Hygiene und Parfümerie

empfiehlt sich der Lehrerschaft bestens.

314

GEIGE

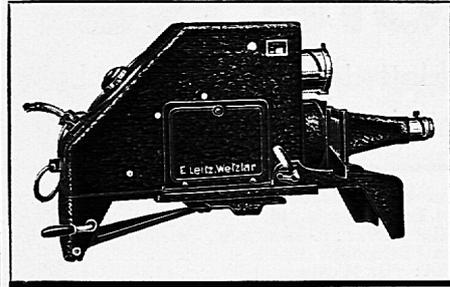
Gut eingespielt, doch neu

Mit Kasten, komplett 454

Frau Hassenstein, Spitalgasse 9

LEITZ

EPIDIASKOPE BILLIGER!



Fr. 748.-

kostet das lichtstarke Modell V h 400 mit automatischer Schaltung und Ventilator, Zoll abgezogen. Lieferung franko jedes Schulhaus. Prospekte und kostenlose Vorführung durch d. Firma

E. F. BÜCHI SÖHNE - BERN

Optiker, Spitalgasse 18

1933

Das Jahr der Tat!

Ueber die grauen Kolonnen der Wirtschaftsberichte und Statistiken huscht jetzt hier und dort ein heller Lichtschein. Die guten Zeichen mehren sich: sie lassen ein besseres Jahr erwarten. Die mageren Jahre haben uns gezeigt, wie gegenseitiges Vertrauen die schweren Zeiten überwinden hilft. Wir danken unseren Kunden und möchten allen die Hand reichen zu einem zukunftsreichen und erspriesslichen 1933

456

Orell Füssli-Annoncen

Die Spezialisten für gute Zeitungsreklame



Allen Lesern und Mitarbeitern des Berner Schulblattes und der Schulpraxis die besten Wünsche zum neuen Jahr!
Die Redaktion.

Jahreswende.

Ein Jahr mit tausend sturmdurchbebtten Stunden
Ist gramgebeugt im Meer der Zeit versunken.
Das neue tritt in eine Welt voll Wunden,
Erhobnen Hauptes, stark und hoffnungstrunken.

Es taucht empor aus lichtigem Wolkenkahn,
Selbstlos das Herz und gläubig das Gemüte.
Noch hebt die Hand die fleckenreine Fahne
Mit ihrem Wahrspruch: Glaube, Recht und Güte.

Ein steiler Weg nur führt aus Angst und Nöten.
Er heischt ein ernstes, stilles Insichgehen.
Nur wenn wir Neid und Hass in uns ertönen,
Wird eine neue Welt um uns erstehen.

Nur wenn wir alle gross im Dienen werden,
Scheinglück und alle lauten Feste hassen,
Wird gastlicher der kurze Weg auf Erden,
Wird Reich und Arm bescheiden Glück umfassen.

Der Reiche muss dem Armen sich verbünden.
Kampf jedem Unrecht, jedem falschen Wahne!
Ins Höhenlicht aus fahlen Nebelgründen!
Den Blick empor zur fleckenlosen Fahne.

Fr. Hossmann.

Zur Aussprache über die Schriftreform.

Die hier folgenden Aeusserungen zur Schriftreform sind dem Schulblatt im Zusammenhang mit der Schriftnummer der « Schulpraxis » zugegangen. Sie werden hier, abgesehen von einer einzigen stark persönlichen Stelle, vollinhaltlich veröffentlicht, um in einer so wichtigen und die Lehrerschaft so stark bewegenden Frage wie der Schriftreform die Möglichkeit freier Aussprache nicht zu beschränken und damit auch den geringsten Schein von Voreingenommenheit zu vermeiden. Neues und Wesentliches zur Schriftfrage bringen diese Arbeiten nicht mehr; die Diskussion soll daher für einmal damit geschlossen sein. Die einzige Möglichkeit einer Lösung liegt nicht einer kantonalen Abstimmung, wie sie angesichts der ausgebrochenen Unordnungen und Disziplinosigkeiten in den Schulen von vielen Lehrern gewünscht wird. Sie liegt vielmehr in der Rückkehr zur Selbstzucht und freiwilligen Unterordnung und in der planmässigen Weiterarbeit, wie sie von Herrn Seminarvorsteher Rothen in der kantonalen Schulsynode vertreten worden ist. (Siehe Nr. 39, Seiten 468/469.)

Red.

Der neue Schreibunterricht und die gemischte Schule.

Kollege H. K. beklagt sich in der « Schulpraxis » darüber, dass man heute bei Reformen nur an das Einklassensystem denke.

Wir wollen ohne weiteres zugeben, dass die Gesamtschule an den Lehrer Forderungen stellt, von denen die Lehrkräfte an geteilten Schulen oft keine Ahnung haben. Aus diesem Grunde scheint mir eine gegenseitige Aussprache über dieses Thema besonders berechtigt.

Talent für richtige Zeiteinteilung, einen klaren Ueberblick über den gesamten Lehrstoff, Kenntnis sämtlicher Entwicklungsstufen des Schulkindes und grosse Anpassungsfähigkeit muss der Lehrer an der Gesamtschule in ausgesprochenster Weise besitzen. Dass das beständige Angespantsein an das Nervensystem die grössten Anforderungen stellt ist selbstverständlich, und nur grosse Liebe zu den Kindern und zum Beruf wird den Lehrer vor übermässiger Ermüdung bewahren.

Demgegenüber kann aber gesagt werden, dass in der Art der gemischten Schule auch viel Schönes und Gutes liegt. Wie viel Heiterkeit und Freude bringt doch gerade das Zusammensein von Gross und Klein mit sich! Wie wohltuend wirkt gelegentlich eine von den grössern Schülern heimlich erlauchte Geschichte, die der Lehrer in kindlicher Weise den Kleinsten erzählt!

Grosse Freude bereitet es den Schülern, wenn sie den kleinern bei ihrer Arbeit zurechthelfen können.

Und eben darin besitzt sicher die gemischte Schule eine grosse erzieherische Möglichkeit; denn *wenn die Kinder einander helfen, gewinnt sowohl das gebende wie das nehmende*. Diese Tatsache ist es, die mir den neuen Schreibunterricht für die gemischte Schule als besonders geeignet erscheinen lässt.

Da die Schüler jeder Stufe eine ihren Fähigkeiten entsprechende Schrift zu erarbeiten haben, wird es dem Lehrer ein Leichtes sein, auf jeder Stufe einige Schüler herauszufinden, die das Technische der Schrift der untern Stufe so gut beherrschen, dass sie dem Lehrer *wertvolle Gehilfen* bei der Arbeit mit den Kleineren darstellen. Dass *Kinder den Kindern gute Lehrer* sein können, hatte ich schon oft Gelegenheit zu beobachten, wenn in unserer Wohnstube Schule gespielt wurde. Letzthin war eine «gemischte» Schule bei einander: ein fünfeinhalbjähriges Mädchen, zwei Erstklässler, ein Zweitklässler und zwei Kinder des dritten Schuljahres. Ein Mädchen des dritten Schuljahres war die Lehrerin. Nachdem alle bekannten Lieder durchgesungen waren, wurde Schreiben auf den Stundenplan gesetzt, und ich konnte als ungesehener Beobachter feststellen, wie die «Lehrerin» die «Klasse» den ganzen Nachmittag beschäftigte. Jedes Kind machte etwas anderes. Dem Kleinsten zeigte die Lehrerin, wie es Buchstaben und Bilder mit Garn ausnähen konnte und half ihm bei der Führung der Nadel zurecht. Die Erstklässler schauten einige Zeit zu, dann machten sie selbständig ähnliche Arbeiten, und die «Grossen» schrieben und zeichneten. Es war ein *ernsthaftes Arbeiten voll gegenseitiger Hilfe*. Sicher kein schlechtes Vorbild für eine Schulklasse.

Wenn Kollege K. den Stoffplan für den Schreibunterricht genau prüft, so wird er merken, dass die Sache gar nicht so schlimm ist, wie er sie sich vorgestellt hat.

Die beiden ersten Schuljahre erarbeiten die gleichen Formen, das erste Schuljahr mit dem Stift und das zweite mit Tinte und Feder.

Vom dritten Schuljahr an sind wieder *gleiche Formen* für alle Stufen. (Verbundene Schrift.) Wenn der Lehrer mit dem dritten Schuljahr den Aufbau der Buchstaben bespricht, machen die Schüler der obern Klassen *aktiv* mit. *Sie* dürfen den Kleinen zeigen, wie man das Werkzeug am besten führt. *Sie* dürfen die Kleinen aufmerksam machen auf die Beziehungen zwischen Druckschrift und Schreibschrift, auf die Hauptmerkmale der guten Buchstabenformen.

Für die grösseren Schüler bedeutet diese Arbeit eine willkommene Wiederholung; denn sie bauen die gleichen Buchstaben auf, nur mit einem etwas schwierigeren Werkzeug. Alle machen vom Lehrer aus gesehen dasselbe, und doch ist für die obere Klassen etwas dabei, was ihren Arbeitseifer anspricht. Das Anspornende liegt im besondern Gepräge, das die im Heft entstehenden Buchstabenformen durch das neue Werkzeug erhalten.

Sicher bildet im alten Schreibunterricht die Beobachtung, dass die älteren Schüler sich immer noch mit demselben Werkzeug und denselben Formen abmühen wie sie, für die Schüler der untern Schuljahre keine Ermutigung zu freudigem Arbeiten an der Schrift.

Demgegenüber bietet der neue Schreibunterricht den Vorteil *kleinerer erreichbarer Teilziele* für die verschiedenen Stufen.

Wenn wir an die *mannigfachen Anwendungsmöglichkeiten* einer guten Schrift denken und an die *Möglichkeiten des Ausdrucks*, die für die Kinder in der Beherrschung der verschiedenen Werkzeuge liegen, so muss uns der neue Schreibunterricht *als Hilfe*

und *wertvolle Bereicherung* erscheinen für eine Schule, die in vermehrtem Masse auf stille Beschäftigung der Schüler angewiesen ist.

Ich bin überzeugt, dass Kollege H. K. im neuen Schreibunterricht keine unangenehme Mehrbelastung sehen wird, wenn er sich einmal gründlich in das Gebiet eingearbeitet hat. Dass an den Kursen zu dieser Arbeit nur Anregungen gegeben werden können, ist ja selbstverständlich. *G. Hirsbrunner.*

Vier Punkte gegen und zwei für die neue Schrift und sonst noch öppis.

Ich bin Gegner der neuen Schrift, habe aber einen Kurs besucht und wende sie nun in der Schule an. Ich muss noch vorausschicken, dass ich im Kampfe Michel-Hulliger in unserm Dorfe gegen eine sechsfache Uebermacht unterlag. Schon längst habe ich an der neuen Schrift folgende Nachteile konstatiert: 1. Sie ist langsamer, d. h. eine etwas schnell geschriebene Hulligerschrift sieht schlimmer aus als eine im gleichen Tempo geschriebene Seite Michels. 2. Schmierereien kommen bei der neuen Schrift häufiger vor, da der Tintenverbrauch grösser ist und die To-Federn ziemlich kurz sind. Der Löschblattbedarf ist viermal grösser geworden; an dem Kurs, den ich nahm, war es auch der Fall; aber es war gut vorgesorgt. 3. Für die Stenographie hat die Schrift sicher Nachteile, z. B. der Fingerdruck muss wieder her für die Schattierungen, und l, f, b, p und m haben Rundwendungen, also ein typisches Element der alten Schrift. Von einem Handelsschullehrer weiss ich auch, dass Hulligerschüler die Steno nicht so schnell lernen wie die andern. Eine neue Stenographie mit den Elementen der Baslerschrift muss sicher kommen. 4. A, L, P, V, W, Z. Diese Buchstaben haben den Nachteil, dass der Unterschied zwischen der Klein- und Grossform zu wenig deutlich ist. Dieser Nachteil tritt z. B. unangenehm hervor, wenn man den Schülern Schreibfehler korrigiert und zu wenig Platz hat. Das sind vier Punkte aus längerer Erfahrung. Ich unterstütze auch den «H. K. in R.» in der letzten «Schulpraxis», was er von der Gesamtschule sagt. Die Gesamtschullehrer, es sind ihrer ja nicht mehr so viele, haben ja gewöhnlich zu solchen Dingen überhaupt nichts zu sagen. Es ist allerdings beim Schreiben in dieser Beziehung nicht so schlimm wie bei den Rechnungsbüchlein mit ihren Torten und Viertelkreisen, die dem Lehrer nur noch die Wiederkäuferarbeit überlassen. Ich bin auch einer von denen, die meinen, es sollte in unserm Kanton nun bald zu einer Einigung kommen, und zwar in dem Sinn, dass sich bei einer Abstimmung unter der Lehrerschaft des ganzen Kantons über Hulliger oder Michel die Minderheit der Mehrheit fügt. Ich betrachte die Frage durchaus als abstim-mungsreif. Im Falle einer Annahme der neuen Schrift aber eine Bitte an deren Befürworter: Ein Auge zu für die, die 50 Jahre mit Finger 1, 2 und 3 geschrieben haben. Mit 1 und 3 zu schreiben, ist nämlich in diesem Fall nicht mehr ganz leicht und dazu überhaupt sehr unnatürlich. Ich will nun doch noch sagen, was mir an der Baslerschrift gefällt: 1. Es ist das ganze Werk selber mit seiner Präzision. Da werden die Aargauer sicher bald erlahmen; sie haben des Pudels Kern fortgeworfen. 2. Die Steinschrift auf der Unterstufe. Das sind nun also 2 Punkte pro und 4 kontra. Und nun noch das Wichtigste, dem sicher auch die Verfechter der Hulligerschrift beistimmen: Wenn irgendwo ein Lehrer, mit oder ohne Schreibkurs, mitten in einer Schulgemeinschaft die neue Schrift in seiner Klasse einführt, ohne zu überlegen, was nach-

her der Lehrer der nächsten Klasse, der diese Schrift nicht beherrscht, mit den Kindern im Schreiben anfangen soll, an dem möge der Bibelspruch in Erfüllung gehen vom Mühlstein und dem Meer, wo er am tiefsten. *O. Schweizer, Lehrer, Wimmis.*

Zur neuen Schrift.

Ich sehe mich nun doch veranlasst, etwas zur Diskussion über die neue Schrift beizutragen. Ich bin kein grundsätzlicher Gegner derselben, habe aber meine Bedenken. Der Einfachheit und Kürze wegen werde ich sie punktweise vorbringen.

1. Ich glaube nicht, dass in der Spitzfeder und in den bisherigen Schriftformen die Ursachen des Schriftzerfalles zu suchen sind. Diese liegen sicher tiefer.
2. Deshalb bin ich nicht überzeugt, dass durch die Breitfeder und die neuen Schriftformen ein vorhandener Schriftzerfall dauernd aufgehalten werden kann. Auch die neue Schrift besitzt Formen, die der Entartung ausgesetzt sind.
3. Dass die Kinder die neue Schrift gerne schreiben, ist begreiflich, und die Sauberkeit und dekorative Wirkung der Schrift ist unbestreitbar; aber auch die bisherigen Formen haben viele schöne Schriften ergeben, und auch jetzt noch kommt es vor, dass sich Kinder mit der Spitzfeder in der Hand (unglaublich!) auf die Schreibstunde freuen.
4. Neben verschiedenen Plumpeiten kann man der Hulliger-Schrift eine gewisse Starrheit nicht absprechen. Sicher sind auch hier noch individuelle Schriften möglich; aber die schönen Schwungschriften, wie man sie auch heute noch da und dort, nicht nur bei einzelnen Dichtern, trifft, werden kaum mehr möglich sein. Wenn ich mir den freilich unmöglichen Fall vorstelle, dass ich gezwungen werden sollte, bei allen persönlichen Arbeiten nur noch die Hulliger-Schrift zu verwenden, kann ich mich eines ängstlichen und beengenden Gefühls nicht erwehren!
5. Am wenigsten gefällt mir, dass der Stoff schön jetzt so wunderbar auf die einzelnen Schuljahre verteilt ist. Das ist sehr verdächtig. Besinnen wir uns (wenn's etwas nützt!) bevor wir uns eine solche Zwangsjacke über den Kopf ziehen lassen! Sie könnte bei pedantischen Vorgesetzten unangenehm werden.
6. Sicher hat auch die Michel-Schrift bestimmte Formen vorgeschrieben; aber gerade der Vergleich der beiden Schriften zeigt ungemein deutlich, wo die grössere Freiheit herrscht. Die Erstarrung der Formen bei der Hulliger-Schrift scheint direkt symbolisch zu sein.
7. Auffallend ist nun, dass, wenn wir über die Schriftfrage hinaus auf andere Schulprobleme hinblicken, sich da ähnliche Erscheinungen zeigen. Vor einigen Jahren wurden die neuen Stoffpläne eingeführt. Sie enthalten gegenüber den frühern eine genauere Bestimmung der zu behandelnden Stoffgebiete und eine vorgeschriebene Verteilung auf die einzelnen Schuljahre, mit andern Worten: eine Beschränkung der Freiheit des Lehrenden sowohl in der Stoffauswahl, wie direkt und indirekt auch in der Methode, wenn er es sich gefallen lässt.

Erinnern wir uns nun noch ausserdem daran, dass sich in den letzten Jahren vor allem auch im Singunterricht die Tendenz der Verengung auf eine einzige Methode sehr stark bemerkbar gemacht hat, so kann man nicht gut anders, als von einer allgemein vorhandenen Tendenz zur Erstarrung und Versteifung sprechen. Hier hat man wohl das

Eymann'sche Drachenknochenungeheuer zu suchen, sicher nicht in den Stoffplänen an und für sich, obschon darin auch allerlei kleinere Ungeheuerlichkeiten vorkommen. Wenn Herr Prof. Eymann vor dieser Tendenz warnt, so ist das sehr berechtigt und steht auch ein grosser Teil der Lehrerschaft hinter ihm, wenn auch derjenige, der lieber schweigt, die andern reden lässt und — macht was er will.

8. Die Festlegung auf bestimmte Stoffe, Stoffverteilungen und Methoden entspringt aus einer Ueberbetonung des Stofflichen und Methodischen und führt leicht zu einer fast seuchenartigen Kursreiterei, wie wir sie aus den letzten Jahren zur Genüge kennen. Was aber dabei verloren geht, das ist die Besinnung auf die Ziele, doch wohl vielleicht das Wertvollste und Wichtigste, was ein Lehrender zu tun hat. Diese Zielbesinnung ist keine Kursarbeit, sondern eine ausgesprochen private, persönliche, immer wieder vorzunehmende Angelegenheit. (Prof. Eymann hat sich über dieses Thema drastisch geäussert. Ihm deswegen, weil er die Kursläuferei lächerlich macht, eine Beschimpfung der Lehrerschaft vorwerfen, das kann nur jemand, der ihn nicht kennt und nicht weiss, mit welchem Ernst und welcher Liebe er sich stets für das Wohl der Schule eingesetzt hat und welche hohe und schöne Auffassung er vom Lehrerberuf hat.)
9. Es ist bedauerlich, dass nun auch die Diskussion über die neue Schrift durch den mit F.R. gezeichneten Artikel in einen, milde gesagt, unschönen Ton zu fallen droht, nachdem schon seinerzeit die Diskussion über den Schul-Rundfunk ins Gehässige und Sentimentale entartet ist. Man werfe nicht ein, dass Prof. Eymann selber durch seine Einsendungen solchen Diskussionen rufe. Er ist beide Male zur Äusserung aufgefordert worden, und wir hoffen doch, nicht deshalb aufgefordert worden, um dann über ihn herfallen zu können.

Zum Schluss noch eine Frage. Im Jahr 1925, als es sich um die Einführung der heute gültigen Stoffpläne handelte, hat eine Teilsektion des B. L. V. im obern Emmental mit aller Entschiedenheit gegen die Verbindlichmachung dieser Pläne Protest eingelegt, zum Teil aus allgemeinen Ueberlegungen, zum Teil im Hinblick auf die in jener Gegend noch vorhandenen Gesamtschulen. Der Protest ist wirkungslos verhallt. Ob er der einzige war, oder ob es andern auch so ging, ist mir nicht bekannt. Ueber die Durchführung der Stoffpläne in jenen Gegenden und übrigens auch an andern Orten möge man sich aber keine Illusionen machen. — Ein anderes Beispiel aus einem allerdings weniger wichtigen Gebiet. Letztes Jahr wurden Versuche mit Schulfunksendungen gemacht. Daran haben sich nach meiner Schätzung maximal 6—8% der bernischen Lehrerschaft beteiligt, wahrscheinlich aber bedeutend weniger. In günstigem Sinne haben sich geäussert höchstens 4—6%. Daraufhin folgte eine ziemlich umfangreiche Diskussion in der Schulpraxis und im Schulblatt, dann ein zweiter Versuch mit noch geringerer Beteiligung und nachher, als ob nichts geschehen und nicht die geringsten Bedenken vorhanden wären, die definitive Eröffnung der Schulfunksendungen.

Wird es mit der neuen Schrift auch so gehen? Ist die ganze Diskussion darüber — man werde nicht empfindlich, wenn ich hier eine nicht selten zu hörende Meinung ausspreche — vielleicht auch nur eine blosser Formalität? Ich will es nicht hoffen.

Otto Maurer, Zollikofen.

Verschiedene Verdächtigungen und Irrtümer dieser Einsendung zwingen die Redaktion der « Schulpraxis » zu einer

Erwiderung.

1. Der Einsender hofft, Herr Prof. Eymann sei nicht deshalb zur Äusserung aufgefordert worden, damit man nachher über ihn herfallen könne.

Zunächst bedauern wir, dass Name und Person des Herrn Prof. Eymann über Gebühr in diese Diskussion hineingezogen werden. Wir hätten auf den Verdacht, der eben ausgesprochen worden ist, auch mit keinem Worte geantwortet, wenn er sich nicht in das Verhältnis zwischen Redaktion und Mitarbeiterschaft einmischte und diese Beziehungen leichtfertig aufs Spiel setzte. Wir hoffen zwar, unsere Freunde, die bis dahin der « Schulpraxis » gedient, seien sich noch niemals als die Betrogenen vorgekommen, die arglistig in den Hinterhalt gelockt worden wären, damit man sie nachher um so gründlicher erledigen könne. Auf alle Fälle erklären wir ausdrücklich, dass bis heute kein einziger Beitrag erschienen ist, der nicht den Zweck gehabt hätte, der Abklärung strittiger Fragen zu dienen. Vor einem freilich ist kein Mitarbeiter geschützt: vor dem Widerspruch und dem Echo, das zuweilen zurücktönt, wie einer in den Wald gerufen hat.

2. Der Einsender bezweifelt ferner den ehrlichen Willen der « Schulpraxis », pädagogische Zeitfragen in unbefangener Weise erörtern zu wollen. Er fürchtet, die ganze Diskussion sei leere Formalität, der Entscheid sei schon getroffen. Zum Beweis erinnert er an die Einführung der neuen Unterrichtspläne und des Schulfunks.

Die Redaktion der « Schulpraxis » stand aber der Schulfunkbewegung völlig ferne. Uebrigens bedeutet die Einführung des Schulfunks keine obligatorische Verfügung, sondern einzig eine Erlaubnis. (Wir fragen nebenbei: verstösst eine solche schon gegen die Freiheit der Schulführung?)

Die Redaktion der « Schulpraxis » übt auch auf das Schicksal der Schriftfrage keinen bestimmenden und entscheidenden Einfluss aus.

So bleibt es dabei: sämtliche Sondernummern der « Schulpraxis », die sich mit einer aktuellen Frage beschäftigten, verfolgten einzig und allein den Zweck, den Lesern Grundlagen zur Bildung eines eigenen Urteils zu geben. Sie waren bestrebt, Freunde und Gegner einer Sache zum Worte kommen zu lassen. Sie haben der Redaktion denn auch von beiden Seiten Vorwürfe eingetragen, wohl der beste Beweis, dass Gründe und Gegenstände zu ihrem Rechte gekommen sind.

3. Aber der Unterrichtsplan? Da der Unterzeichnete an dessen Einführung persönlich beteiligt war, sei diese Frage zum Schlusse noch kurz gestreift.

Der Einsender beschwert sich, dass der neue Plan im Jahre 1925 als verbindlich erklärt worden sei, trotzdem die Sektion Oberemmental des B. L. V. damals energisch Protest erhoben habe. Was hätte denn geschehen sollen? Wahrscheinlich nichts; denn für die Lehrplanordnung unserer Volksschule ist doch einzig und allein der Lehrer zuständig! — Freier als im bernischen Unterrichtsplan kann eine solche Ordnung schlechterdings nicht gehalten sein. Sie entspricht völlig den Forderungen, welche W. Schohaus eben*) an den Lehrplantypus der Zukunft

*) In dem Büchlein, das kürzlich im Schweizer-Spiegel-Verlag erschienen ist und den Titel trägt: « Der Lehrer von heute und sein schwerer Beruf. »

gestellt hat. Wenn dieser Typus neben fakultativen Ratschlägen zur Stoffauswahl ein Minimalprogramm enthalten soll, das für alle Schulen unbedingt verpflichtend ist, so dürfen wir ruhig erklären — man nehme diese Erklärung nicht als Unbescheidenheit, dass die gegenwärtigen Unterrichtspläne für unsere bernische Primarschule den Wünschen der Zukunft in jeder Hinsicht entsprechen.

Eine ganz andere Frage ist die: ob unsere Pläne die Stoffe auch richtig gewählt und verteilt haben. — Wer wüsste nicht, dass die Anschauungen sich wandeln! Auf alle Fälle hat sich der Unterzeichnete im Jahre 1925 niemals für alle Zukunft den Gedanken der damaligen Zeit verschrieben. *Fr. Kilchenmann.*

Zur Debatte über die Hulligerschrift.

F. R. beginnt seinen Artikel, der sich gegen Prof. Eymann wendet, mit folgenden Worten:

« Die Art und Weise aber, wie Herr Prof. Eymann gegen die Hulligerschrift Sturm läuft, geht etwas über die Objektivität einer ruhigen Beurteilung hinaus! »

Man nimmt nun mit Recht an, dass F. R. um so mehr bemüht sein wird, auf sachlicher, ruhiger Grundlage sich mit dem Problem auseinander zu setzen. Die ganze Entgegnung aber enttäuscht in dieser Beziehung.

Ich will hier nicht gegen die ernsthafte, konsequente Arbeit Hulligers, die ganze Erziehungsfragen aufgerufen hat, schreiben. Die Auseinandersetzung wird nicht auf sich warten lassen.

Zum Freiheitsproblem :

F. R.: « Nirgends artet Freiheit so gerne in Formlosigkeit aus wie auf dem Gebiete der Pädagogik! »

Hier liegt ein Missverständnis vor. Nur derjenige reife Mensch wird zur FREIHEIT auf gesunde Weise kommen, der als Kind die Vorstufen von NACHAHMUNG, AUTORITÄT und FREIEN URTEILSBILDUNG durchlaufen hat. Das Kind gehört, und will auch gehören, unter die Autorität des Erziehers, der selber aber frei ist, der Freiheit auf dem allein möglichen Weg der Selbsterziehung zu erreichen sucht (Steiner).

Und Fichte (um nicht Nietzsche zu zitieren!):

« Freiheit ist das höchste Gut. Das zeitliche Leben hat drum nur Wert, inwiefern es frei ist: durchaus keinen, sondern ist ein Uebel und eine Qual, wenn es nicht frei sein kann. Sein einziger Zweck ist drum, die Freiheit fürs erste zu brauchen, wo nicht, zu erhalten, wo nicht, zu erkämpfen; geht es in diesem Kampf zu Grunde, so geht es mit Recht zu Grunde, und nach Wunsch; denn das zeitliche Leben — ein Kampf in Freiheit. Das Leben selbst, das ewige, geht nicht zu Grunde, kann nicht, keine Gewalt kann es geben, oder nehmen: der Tod ist dann, wo es das zeitliche Leben nicht sein konnte, der Befreier. Die Menschen sollen schlechthin sich gestalten zu Reichen der Freiheit. »

Nur frei hat das Leben wert: ich muss drum, da die Ueberwindung meiner Freiheit mich beraubt, nicht leben ohne als Sieger. Der Tod ist dem Mangel der Freiheit weit vorzuziehen. »

Aus Parteischulen, Konfessionsschulen, Weltanschauungsschulen werden nie freie Menschen kommen. All diese Institute gehen ja mit ganz bestimmten Absichten und vorgefassten Meinungen an die Erziehung heran. Das Wesentliche im Menschen, das Unterscheidende ist das Ich. Zum Ich gehört die Freiheit. Erziehung ist nur legitim, wenn sie freie Individualitäten zu bilden vermag. Auch den wahrhaft religiösen Menschen befriedigt nur dies:

« Eine Gottheit ist nur dann vollkommen, wenn sie Vollkommenes zu bilden vermag. Und das kann immer nur der Mensch sein, insofern er frei ist und aus seiner

Freiheit heraus sich zu entscheiden vermag, so dass er sich, was göttlich ist, Wahrheit, Schönheit, Güte selbst erobert. Er weiss, dass dies allein durch Gnade möglich ist, und darum wird er nicht dem Hochmut verfallen. So wie Gott die Natur hervorbringt und den Menschen gemäss der Notwendigkeit ihrer Gesetze, als höchste Stufe derselben, und seinen Geist aus ihrem Zwang entlässt, so beginnt der Mensch alsbald in sich selber, aus Freiheit, eine höhere Welt hervorzurufen, die ohne ihn nicht da wäre!» (Steffen.)

F. R. schreibt ferner:

«Halten wir uns auch vor Augen, dass die Schule brauchbare Menschen machen soll, und nicht, wie wenige Idealisten wännen, feinsinnige Künstler, Originale, Genies, Persönlichkeiten!»

Was heisst aber «brauchbare»? Nichts anderes als: so wie es sich diese oder jene Meinung einbildet, vorstellt, wünscht. Was für eine Konfessionsschule brauchbar ist, ist einer Parteischule unerwünscht und umgekehrt, und was im Leben für diesen Fall zugeschnitten ist, passt für jenen nicht, womit kurz angedeutet sein mag, wie unbrauchbar dieses «brauchbar» ist. Im übrigen: Wer gab wohl unserer Kultur die jeweiligen Impulse? Die Brauchbaren oder die Originellen? Das Genie ist der wahre Mensch, ist eine Vorwegnahme, eine unzeitgemässe Erscheinung. Und in jedem Menschen ist es, schlafend, träumend. Der «Brauchbare» ist nur eine vorläufige Fassung, verzerrt und verschoben, je nach den jeweiligen Ansprüchen, die herrschend sind. Was für Menschen sind denn das, die die Matthäuspasion komponierten, die den Isenheimer Altar malten, die den Faust, den Hamlet schrieben? Hören sie den Beamten Beethoven?

Was sagt Pestalozzi zu dieser Schulbildung, die nötig sei, um ein «Brauchbarer» zu sein? Ihm war «der gänzliche Mangel an Schulbildung das, was ihn am wenigsten beunruhigte!» Und er wusste auch, dass die ganze Schulmeisterei eine tief untergeordnete Branche der Erziehungskunst ist. Ihre Abrichtungsweisheit verschlingt jedes lebendige Gefühl der Bildungskraft!»

Die einmalige Situation Lehrer—Kind kann auch von gar keiner kollektiven Instanz reguliert, reglementiert werden. Sie ist — nach Pestalozzi —, eine «Individualangelegenheit».

Denn was helfen Lehrpläne, methodische und stoffliche Verordnungen? Dem unfähigen Lehrer? Nichts! Weil Erziehungskunst nicht eingepfropft werden kann. Dem fähigen Lehrer? Sie engen ihn ein; es wird ihm eine Last, in einem Berufskreise zu wirken, der seiner eigenen Verantwortung, seinen eigenen Denken keinen Raum lässt. Es geziemt dem Lehrerstande am wenigsten, blind nach angelernten Kunstgriffen und behördlichen Verordnungen zu wirken. Kulturentwicklung muss auf Menschen und nicht auf Gesetze gestützt werden.

Und zum Schluss: Nietzscheaner und Anthroposophen! Als ob es darauf ankäme und nicht auf den Menschen. Nietzsche: Was er schrieb, wusste jene alte Italienerfrau nicht, wohl aber, was für ein Mensch er war: Il Santo — ein Heiliger! Und die Anthroposophie! Hinter Steiner steht Goethe. (Selbst Karl Barth gibt ihre Grösse zu!) Die Bedeutung seiner Lebensarbeit fasst Goethe zusammen in den Worten, dass, wer seine Schriften gelesen habe, bekennen müsse, ein gewisses Mass von Freiheit gewonnen zu haben.

Was wir wollen? Die klare, sachliche, nüchtern erdenwarme Liebe Pestalozzis, die jeder Empfindelheit und jeglichen Geschmäckertums bar ist.

«Also trug der Schulmeister die Kinder seiner Schule alle in seinem Herzen. Wahre Menschen Sorge ist individuell. Götter mögen das Ganze, Götter mögen die Welt

besorgen; der Menschen Sorge für den Menschen ist die Individual Sorge und das Christentum ist Heiligung dieser Individual Sorge, indem es die Einzelnen als Einzelne, ohn alles Begleit und ohne Zugabe in die Arme seines Vaters hinführt und den Herzen seines Erlösers näher bringt!»
H. Mätzener, Meiringen.

„Laienhafte Gedanken zur Schriftreform.“

In Heft 7/8 der «Schulpraxis» — das ich mir aus Interesse an der Schriftreformfrage kommen liess — äussert sich Herr Fritz Eymann, Bern, unter obigem Titel zur Schriftfrage. Der glücklich gewählte Titel entwauffnet von vornherein den Kritiker, der als Freund der Schriftreform gerne für sie eine Lanze brechen würde. Es wäre ein leichter Kampf; «Eine Lanze brechen» ist zu viel gesagt.

Man könnte vielleicht sagen, dass jede Technik, jede Form, ihren Rhythmus hat, und dass es unbillig ist, von einer Schreibstunde eine Entladung «der rhythmischen Schwungkraft der Leiber» zu verlangen, wie sie vielleicht eine Skifahrt im Pulverschnee oder ein Sonnenwendfeuertanz ermöglichen können.

Was mir als Angehörigem des feindlichen Auslandes die linksgeschrägte Feder in die Hand gedrückt hat, ist folgender Satz in Herrn Eymanns Artikel: «Wieweit eine solche Nivellierung und Uniformierung des Schulwesens führen kann, dafür können Basel und Zürich wahrhaft erschreckende Beispiele sein.»

Von der Basler Schulausstellung habe ich einen ganz andern Eindruck erhalten, nämlich dass dort ein kräftiger Strom pädagogischen Lebens fliesst, der alle Schulgebiete befruchtet. In Zürich amte ich selber seit fünf Jahren als Lehrer. Ich brauche mir nur die zirka fünfundzwanzig Kolleginnen und Kollegen unseres Schulpalastes vorzustellen — diese Vielheit in der Einheit — um über Herrn Eymanns Behauptung zu lachen. Was bei manchen Verfechtern des Geistes immer wieder auffällt, ist das mangelnde Vertrauen in die Macht des Geistes, den man durch jede kleine organisatorische Anordnung gleich tödlich gefährdet sieht. Was ein richtiger Geist ist, lässt sich auch von einem Richtalphabet nicht von seinen ewigen Zielen abdrängen.

Herr Eymann sieht in der Verintellektualisierung die ernsteste Gefahr, die unserer Kultur droht, «als wahres Drachenknochenungeheuer» ausgerechnet aus unsern staatlichen Lehrplänen hervorgrinsen.

Wer angesichts des drohenden Wirtschaftszusammenbruchs, angesichts der fieberhaft betriebenen Rüstungen zu einem neuen Weltkrieg keine ernstern Zukunftsgefahren sieht, darf zu einer solchen wahrhaft idyllischen Auffassung herzlich beglückwünscht werden. Für uns gekränkte Basler und Zürcher «abschreckende Beispiele» kann eine solche rhetorische Entgleisung als Trost gelten. Vielleicht ist's auch mit uns nicht so schlimm gemeint.
Adolf Rüegg, Zürich.

*

Eine Stelle in den «Laienhaften Gedanken zur Schriftreform» von Herrn Prof. Eymann in Nr. 7/8 der Schulpraxis reizt mich zu einer Entgegnung, trotzdem ich einer der vielen Schüler bin, die Herrn Eymann sehr verehren. — Es heisst dort über die Einführungskurse in die neue Schrift: «Man sitzt einige Stunden vor einer Wandtafel, schreibt ab und trägt dann das Abgeschriebene getrost nach Hause. Was sich da menschlich abspielt, hält nicht einmal den Vergleich aus mit einem Kochkurs, von dem man auch fertige Rezepte nach Hause tragen kann.»

Ich finde diese Stelle unrichtig. Wer das Glück hatte, einen Einführungskurs unter der Leitung des

Herrn Hirsbrunner mitzumachen, und das werden viele sein, wird sagen müssen, dass man wirklich von einem Vergleich mit Kochkurs und Rezept nicht reden darf. Selbst ein grosser Anhänger der englischen Kurrentschrift erklärte letzthin am Schluss eines Kurses: «Ich hatte grosse Freude an der Arbeit und am ganzen Betrieb.» Es ist tatsächlich fein, wie tief Herr Hirsbrunner die neuen Schriftformen begründete, wie er die Notwendigkeit einer Schriftreform an Hand von Lichtbildern nachwies, und wie die Kursteilnehmer die Formen von der Steinschrift bis zur Kurrentschrift selbst erarbeiteten. Ich hatte keinen Moment das Gefühl von Abschreiben. Wenn Herr Prof. Eymann einen Kurs mitmachte, so würde er dem «Gehörten» keinen Glauben mehr schenken. — Jeder Lehrer, auch wenn er nachher die Schrift nicht einführt, trägt viel nach Hause, was ihm für die Schule von grossem Nutzen ist, nicht schwarz auf weiss, aber in seinem Innern. *A. Stähli, Gsteigwiler.*

Zur Schriftreform.

Der Herr Redaktor der «Schulpraxis» schreibt in seinem Schlusswort zur Schriftfrage im Heft Nr. 7/8: «Selbstverständlich verträgt es die Arbeit in der Schule und die Rücksicht auf unsere Kinder nicht, dass das Hin und Her der Meinungen Jahr und Tag weiterdauert». Obschon wir nicht dafür einstehen, dass dieser Satz verwirklicht werden könne, pflichten wir doch seinem Sinne voll und ganz bei. Freunde und Gegner der Hulligerschrift können nur wünschen, dass der Kanton Bern in dieser Streitfrage einmal endgültig entscheide. Die Meinungen werden weiterdauern; die Praxis kann da und dort eine Wendung bringen. Sie muss es, denn nur die Erfahrung wird letzten Endes das Urteil sprechen!

Dass es unter den bernischen Schulmeistern gewandte und überzeugende oder doch mindestens überzeugte Fürsprecher gibt, durfte man im Schulleben fast nirgends so eindrucksvoll erleben wie in der Schriftreform. Spärlich sind die Verteidigungsmassnahmen der Freunde unserer «alten Schrift». Sie wissen es alle, dass an der «alten Schrift» etwas krankt, sei es die Schrift selber, sei es die Methode, sei es die Feder oder vielleicht auch der Lehrer. Dieses Wissen und nicht zuletzt die Furcht vor der scharfen Klinge der Ueberzeugten haben manchen Gegner der «neuen Schrift» veranlasst, seine Gedanken nicht in die breite Oeffentlichkeit zu schleudern. Herr Prof. Eymann, der es wagte, seine Ansicht zu äussern, hat gar bald eine «sachliche» Antwort erhalten. Dem Parkett, das er betrat, mangelt es nicht an Wicse.

Es ist nicht meine Absicht, alles bisher für und wider die Hulligerschrift Gesagte und Geschriebene zu wiederholen. Es ist von Hulliger bis auf den letzten bernischen Befürworter schon genug wiederholt worden. Lasst uns endlich Taten sehen! Die Gründe der Gegner, als da sind: Mangel an Persönlichkeit, Schema, Vorlage, Ecken, Linear-Zeichnen, Graphologie, Nützlichkeit, finanzielle Seite, haben alle das Echo erlebt.

Tatsache ist, dass der Vorentscheid in der Schriftreform bereits gefallen ist. Der Artikel von Frl. Therese Kammermann, «Fibel und Steinschrift», klärt genügend auf. Uns scheint, dass man somit bereits den ersten Schritt getan habe, nach welchem sich eine breite Diskussion erübrigt. Man möge nun durch eine Enquête unter der bernischen Lehrerschaft deren [wirkliche Meinung erforschen! Wir sehnen uns nach einer Abklärung, insbesondere, weil wir auch schon den Blick in ein Chaos tun mussten.

A. Terretaz, Wynau.

Das Schulschwänzen.

Am diesjährigen Fortbildungskurs des schweizerischen Verbandes für Schwererziehbare, der vom 14.—16. November in Chur stattfand, sprach unter andern Lehrer Kläui in St. Gallen über *das Schulschwänzen*. Der Gedankengang des Referates war kurz folgender:

Aus dem früher umstrittenen Schulzwang hat sich das heute zum Allgemeingut gewordene Recht auf die Schule entwickelt. Unentschuldigte Absenzen kommen weniger zur Anzeige als früher, in Städten und Dörfern weniger als in rein ländlichen Gegenden. Hier mögen trotz Anpassung der Ferien an die Zeit der landwirtschaftlichen Hauptarbeiten hie und da die Verhältnisse noch so liegen, dass auch Schüler als Arbeitskräfte nicht ganz entbehrt werden können. Im Gegensatz dazu stehen solche Eltern, die aus Bequemlichkeit oder sogar Störrigkeit und Boshaftigkeit ihre Kinder mehr als zulässig der Schule entziehen.

Nach dem gestellten Thema soll jedoch nicht das von Eltern oder Pflegeeltern begünstigte oder sogar verlangte Fernbleiben von der Schule näher besprochen werden. Gegenstand der Erörterung sei vielmehr das eigentliche Schulschwänzen, ein Fernbleiben von der Schule mehr oder weniger ohne Wissen der Eltern. Vorausgeschickt muss werden, dass auch heute noch ein fruchtbares Schulehalten ernsthafte Arbeit erfordert, vom Lehrer sowohl wie vom Schüler. Ist es da ein grosses Verbrechen, wenn ein entsprechend veranlagter Knabe, zumal in der Pubertätszeit, einmal an einem Vormittag seinen eigenen Gedanken nachhängt, ein verlockendes romantisches Erlebnis erstrebt? Auch von solchen vereinzelt, verhältnismässig harmlosen Fällen soll nicht die Rede sein.

Eine Hauptgruppe von eigentlichen Schulschwänzern rekrutiert sich aus Kreisen der ungelerten Arbeiter. Bei dem oft arbeitslosen Vater fehlt dem Kind in vielen Fällen das Vorbild täglicher Pflichterfüllung. Und doch kann nicht genügend die grosse Bedeutung der Vorbilder, der natürlichen Vorbilder im Besondern, betont werden. Wie segensreich wirken deshalb Eltern oder Pflegeeltern, die Tag für Tag ein Vorbild der Treue im Kleinen sind, einzig durch ihr Beispiel!

Eine weitere Kategorie von Schulschwänzern wiederum kommt aus einer sozial höheren Schicht, aus einem Milieu, wo die Mutter jeden Tag verspätet aufsteht, wo das Dienstmädchen weitgehend die Kinder betreut, wo das Unpässlich- und Kranksein sozusagen in der Luft liegt. Alle möglichen Krankheitsanzeichen müssen herhalten, um eine Undisponiertheit zur Schule zu entschuldigen. Man kommt in Versuchung, ein solches Schulschwänzen als eine Art Faulfieber zu bezeichnen.

Auch das persönliche Verhältnis von Lehrer und Schüler spielt beim Schulschwänzen eine Rolle, unter Umständen auch ein schlechtes Zeugnis. Ein Schulschwänzen darf aber nicht einzig einem schlechten Zeugnis zugeschrieben werden; denn bei einer Notenerteilung sind immer drei Personen, der Lehrer, der Schüler, der Vater, miteinander in Beziehung, mit der besondern Reaktionsweise jedes einzelnen. Zeugnisse müssen bleiben, ob in Ziffern oder in Worten. Aber die Eltern sollten es sich angelegen sein lassen, durch Fühlungnahme mit dem Lehrer über den Stand der Leistungen ihrer Kinder auf dem Laufenden zu sein; dann werden auch aus schlechten Zeugnissen wenig Schulversäumnisse mehr erwachsen.

Eine andere Gruppe von Schulschwänzern wird provoziert durch eine falsche Orientierung des Lehrers über das wirkliche Können der Betroffenen, durch eine Verkenntung der vorhandenen Mängel, der konstitutionellen Veranlagung. Solche Kinder können nicht mehr leisten. Leicht kommt es dazu, dass sie sich ganz von ihrer Umgebung zurückziehen, immer fleghafter und störrischer werden. Zu einer Flucht aus der Schule und oft auch aus dem Elternhaus bedarf es in einem solchen Falle nur einer kleinen Veranlassung. Es bestätigt sich denn auch, dass mehr Schulschwänzer unter Repetenten gezählt werden als unter Schülern von Förder- oder Hilfsklassen.

Eine letzte Gruppe endlich schwänzt die Schule aus jugendlicher Vagabondage. Da heisst es den eigentlichen Grund des Vagabundierens herausfinden, zu ergründen suchen, inwieweit eine krankhafte Veranlagung oder eine fehlerhafte Erziehung vorliegt. Für Abhilfe zu sorgen, die anstossgebenden Momente zu eliminieren, wird nicht immer leicht, oft unmöglich sein.

Notorische Schulschwänzer, wo Eltern und Lehrer keine Besserung herbeiführen können, sollten einer Erziehungsberatungsstelle zugeführt werden; vielleicht gelingt es ihr, konfliktlösend einzugreifen. Wenn nötig, versuche man es mit einem Milieu- und Lehrerwechsel. Einzelne Fälle werden überhaupt eine Spezialerziehung bedingen. Oft ist der Lehrer froh, wenn ein Herausnehmen aus der Klasse möglich ist; für ihn wie für den Schüler kann die Massnahme als wahre Erlösung wirken.

Zu viele Schulversäumnisse, auch wenn von Schulschwänzereien herrührend, werden vom Staate durch Mahnungen und Bussen bestraft; die Angelegenheit ist damit für ihn erledigt. Nicht aber für den Erzieher; dem betreffenden Kind ist nicht geholfen durch äussere Sühne. Das Schulschwänzen ist für ihn ein Symptom, ein Glockenzeichen, das Halt gebietet und besagt, dass etwas nicht stimmt. Da gilt es, einführend den wahren Hintergrund zu erforschen, auch wenn der betreffende Schüler nicht so leicht in sein Innerstes blicken lässt, nicht kann oder nicht will. Durch Schaffung jener geheimnisvollen Atmosphäre des Verstehens und Vertrauens suche man zum Ziele zu gelangen. Bei Betonung kalter Autorität und blindem Gehorsam hat noch nie ein Lehrer seine Schüler verstehen können, so wenig je ein autoritärer Herrscher sein Volk verstanden hat. *W. R.*

Hans von Rüte

ein Berner Dichter der Reformationszeit.

Dem Leser des protestantischen Dramas des 16. Jahrhunderts ist der Berner Hans von Rüte bekannt durch die knappen Mitteilungen und Auszüge in Wellers Volkstheater, Baechtolds Niklaus Manuel und Biringers Alemannia. Letztere stellt fest: « Von Interesse möchte es sein, wenn sich über die Lebensverhältnisse des Hans von Rüte, vielleicht auch über die Aufführung seiner Stücke am Orte seines Wirkens, noch weitere Nachrichten auffinden liessen. »

Es ist das Verdienst Dr. *H. Baumgartners* aus Biel, die angeregte Aufgabe gelöst zu haben. Die Ergebnisse seiner Studien hat er dem *Verein für deutsche Sprache in Bern* in der letzten Monatsversammlung mitgeteilt.

Am 19. März 1531 wurde an der Kreuzgasse in Bern von jungen Burgern erstmals das Fastnachtspiel von heidnischer und päpstlicher Abgötterei aufgeführt. Von da weg ist sein Verfasser, Hans von Rüte, während eines Vierteljahrhunderts der Dichter der Berner Bühne, neben Hans Rudolf Manuel der eigentliche Fortsetzer Niklaus Manuels.

Er wendet sich nach dem genannten Reformationsdrama dem biblischen Spiele zu, verfasst Historien über « Goliath », über den « gottsförchtigen jüngling Joseph » (1538), über « Gedeon » (1540), « Noa » (1546) und schliesst 1552 mit einem Osterspiel.

Hans von Rüte stammte ursprünglich — wie Diebold Schilling — von Solothurn und begann, wie dieser, seine Laufbahn als Gerichtsschreiber in Bern. 1528 erhielt er das Bürgerrecht, 1531 fand seine Aufnahme in den Grosse Rat statt. M. G. H. beauftragten ihn 1538 mit dem Sichten und Neuaufzeichnen der Stadtsatzung, einer Aufgabe, bei deren Lösung er nach Eugen Huber ein für jene Zeit « seltenes Beispiel originären Schaffens » gab. Der Rat übertrug ihm ferner 1545 die Abschrift der Chronik Valerius Anselms. Als Feldschreiber begleitete er 1546 einen Aufbruch von 6000 Mann in die Freigrafenschaft.

Nach vollen 24 Jahren Dienst in der Berner Kanzlei erfolgte seine Beförderung zum Stiftschaffner nach Zofingen. Drei Jahre später starb er daselbst. — Aus seinen beiden Ehen sind ein Dutzend Kinder entsprossen, denen höchstgestellte Persönlichkeiten zu Gevatter standen.

Der Dichter erfreute sich hohen Ansehens beim Rate. Neben seiner amtlichen Tätigkeit war auch sein dichterisches Schaffen getragen vom Geiste der Berner Regierung. Seine Stücke bildeten für sie eine willkommene Hilfe im Kampfe für den neuen Glauben und trugen dazu bei, die Kenntnis der heiligen Schrift im Volke zu verbreiten. — Das Wohlwollen des Rates äusserte sich in zwei für die damalige Zeit hochbemessenen Staatsbeiträgen an seinen Hausbau.

Das erwähnte Reformationsspiel, das der Vortragende einlässlich erläuterte und bewertete, kämpft gegen die Verehrung der Heiligen und ihrer Bilder, scheinbar etwas reichlich spät. Hatte doch der Rat schon unmittelbar nach der Berner Disputation 1528 beschlossen, Bilder und Altäre abzuschaffen. Sein Mandat war im gleichen Jahre durch Niklaus Manuels « Klagred der armen Götzen » dem Volke nahe gebracht worden.

Die « Götzen » im Münster waren rasch gefallen. Allein in den Häusern waren sie vielerorts unangetastet geblieben. Ihre Besitzer liessen nicht so rasch vom altgewohnten Schutzpatron und bewiesen darin echt bernische Beharrlichkeit. Immer wieder musste der Rat zum Verbrennen der Heiligenbilder mahnen, ja er sah sich noch 1534 zu regelrechten Haussuchungen genötigt. Mitten in diesem Kampf erschien von Rütens Fastnachtspiel.

Eine Schilderung des Werkes können wir uns um so eher versagen, als zu hoffen steht, dass die interessante Arbeit Dr. Baumgartners veröffentlicht werde.

Ein Vergleich Hans von Rütens mit seinem Vorgänger rückt allerdings die Renaissancegestalt Niklaus Manuels in den Vordergrund. Manuel ist der volkstümlichere, begabtere Dichter. Trotzdem lohnt sich die Mühe, Hans von Rüte als literarischen Zeugen aus der Zeit des fortgeschrittenen Glaubens- und Geisteskampfes des 16. Jahrhunderts näher kennen zu lernen.

In der Aussprache vertiefte *Professor von Greyerz* die empfangenen Eindrücke in sprachlich-literarischer Richtung, während *Professor de Boor* den gedanklichen Inhalt des besprochenen Werkes weiter ergründete.

H. W.

Verschiedenes.

Schweizerisches Schulfunkprogramm, 11. Januar bis 18. März 1933 (Sendestationen: Basel, Bern und Zürich). Jeweilen um 10 Uhr 20.

11. Jan. Stratosphärenflug. Gespräch mit Herrn Ingenieur Kipfer.
14. » Das schweizerische Volkslied.
16. » Reportage aus dem Zoologischen Garten der Stadt Basel.
19. » Vom Menuett zum Rumba.
24. » Französisch.
27. » Szenen aus « Wilhelm Tell » von Schiller.
1. Febr. Erlebnisse in Kanada.
4. » Musikalische Darbietung.
6. » Die Geisseln der Menschheit.

- 9. Febr. Reportage aus dem Berner Tierspital.
- 14. » Humor in der Dichtung.
- 17. » Musikalische Darbietung.
- 22. » Französisch.
- 25. » Dichterstunde. Gespräch mit Alfred Hugenberg.
- 27. » Musikalische Darbietung.
- 2. März Ausgestorbene Berufe. I.
- 7. » Tilgenkamp spricht über den Flug mit dem Do X nach Amerika.
- 10. » Geographische Darbietung.
- 15. » Fest- und Trauermusik.
- 18. » Alarm! Feuerwehr! Hörspiel.

Adventfeier der Lehrerschaft der Sektion Thun des B. L. V. Die Lehrerschaft von Thun, Steffisburg und Umgebung veranstaltete Samstag den 12. November im Restaurant zum Maulbeerbaum eine gediegene Adventfeier. Diese gestaltete sich zu einer schönen Erbauungsstunde und war zugleich eine sinnige Vorbereitung auf die kommenden Feiertage. Als Einleitung spielte Fräulein Dr. Merz, Seminarlehrerin, einen langsamen Satz aus einer Beethoven-Sonate für Klavier, worauf ein wohlgeschulter Chor von Seminaristinnen zwei prachtvoll klingende Weihnachtslieder vortrug. Sie schufen die notwendige Stimmung zur Aufnahme eines nun folgenden, feingefühlten Vortrages des Solothurner Kunsthistorikers Dr. Weber über den grossen holländischen Maler Rembrandt. Eine Serie gutausgewählter Lichtbilder trug viel zum bessern Verständnis des Gesagten bei. Dem Vortrage folgte ein Schattenspiel, ein reizendes Krippenspiel, betitelt: «Der Stern von Bethlehem», mit Textvorlesung und Gesang. Zum Schluss brachten einige kunstbegabte Schülerinnen der Mädchensekondarschule «Die Geschichte einer Mutter» zur Aufführung. Das ist ein von Fräulein Therese Grütter bearbeitetes und von Herrn W. S. Huber in Musik gesetztes Märchen von Andersen. Das Stück gefiel ausserordentlich. Besonders die Darstellung der Hauptrolle liess nichts zu wünschen übrig.

Die lokale Veranstaltung, welche eigentlich versuchsweise durchgeführt wurde, darf als gelungen bezeichnet werden. Das Gemütvolle kam dabei, wie gewünscht, voll zur Geltung. Wir bedauern einzig, dass die Lehrer etwas allzustark durch Abwesenheit gegläntzt haben, was beispielsweise bei der letzten Konferenz nicht der Fall war.

Weihnachtskonzert des Lehrgesangvereins Frutigen-Niedersimmental in der Kirche zu Spiez. Vor 25 Jahren waren die Städte die bevorzugten, und der Bewohner der Provinz musste oft weit reisen, um seine geistigen Bedürfnisse durch die Musik zu befriedigen. Dann schwelgte er in den Konzerten einer Liedertafel oder eines grösseren gemischten Chors. Heute ist die Sache anders. Wir dürfen ohne Ueberhebung die Lehrgesangvereine und die Instrumentalisten unter den Lehrern, nicht zuletzt die Organisten, als die Pioniere der Musikbewegung betrachten, die vor etwa 20 Jahren eingesetzt hat; die herrlichen Kulturgüter, die sie aus der Musik der vergangenen Jahrhunderte wieder aufstehen lassen, sind geeignet, unsere materialisierte, notleidende Menschheit wieder geistig zu beleben. Das Weihnachtskonzert des Lehrgesangvereins Frutigen-Niedersimmental, der bald einmal das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens wird feiern können, war eine herrliche, echt weihnachtliche Darbietung, die von allem Volk hätte gehört werden sollen. August Oetiker hatte ein wundervolles Programm zusammengestellt und einen selbstlosen Helfer in seinem *Thuner Orchesterverein* gefunden. Mit der Weihnachtssymphonie des wenig bekannten, nichtsdestoweniger echt italienisch con amore musizierenden Manfredini hob das Konzert an, in Chören und Arien aus dem Messias erfuhr es eine hinreissende Steigerung zu jubelnder Weihnachtsfreude, mit Bachs Largo für zwei Violinen in D-Moll mit Orchester die Vertiefung zu innigster Frömmigkeit, in der Choralkantate Regers «Vom Himmel hoch» für Solostimmen, gemischten und Kinderchor, Soliviolen, Orchester und Orgel erstrahlte das Weihnachtsfest in himmlischer Klar-

heit, und im Psalm 150 «Lobet Gott in seiner Veste Macht» von Cesar Franck klang es aus. Als Solisten wirkten hauptsächlich Vereinskkräfte mit. W. R. Wyssenschbach, Bass, hat durch rastloses Arbeiten und insbesondere durch Schulung bei weltbekannten Gesangspädagogen in Holland und Berlin eine achtunggebietende Stufe erklommen, Fräulein Emilie Kunz aus Thun erfreute den Hörer mit einem recht weihnachtlichen, schlichten Sopran, Frau Ida Schneider aus Unterseen lieb den Messias-Arien ihre schöne, gebildete Altstimme, Frau Ida Steuri, Leissigen sang ansprechend das nicht so ganz anspruchsvolle «Marien Wiegenlied» Regers; von den Instrumentalisten beteiligten sich einzeln Fräulein Brand, die bekannte Thuner Geigerin und Fraulein Lily Suter, eine bekanntwerdende Violinistin. Zum Schluss sei ein besonderer Kranz dem Spiezer-Organisten Fritz Mürger gewunden, der mit absoluter Sicherheit und echt musikalischem Einfühlungsvermögen den Orgelpart durchführte.

Wir hoffen die Messias-Chöre als eine Art Ankündigung betrachten zu dürfen und in nicht allzuferner Zeit das ganze Werk zu hören; bei etwelcher Verstärkung der Klangmasse würde das Studium des herrlichen Oratoriums unter Oetiker, dem jedes musikalische Kunstwerk heilig ist, kein Unterfangen mehr bedeuten.

W. K.

Tagung der Vereinigung ehemaliger Schüler des bernischen Staatseminars. Die grosse Jahresversammlung der Ehemaligen von Münchenbuchsee, Hofwil und Bern ist den Angehörigen ihrer Vereinigung wirklich, wie der Präsident in seinem Schlusswort feststellte, ein Bedürfnis und eine Weihnachtsfreude geworden. Die vorausgehende Versammlung der Promotionspräsidenten, das Bindeglied zwischen dem Vorstand und dem grossen Volke der Mitglieder, hatte verschiedene Geschäfte betreffend die innere Ordnung des Vereins und die Vorbereitung der Hauptversammlung zu erledigen. Es wurde auch besonders darauf aufmerksam gemacht, in welcher Weise kirchliche Kreise bemüht sind, die Fundamente der Staatsschule und der staatlichen Lehrerbildung im Volke zu untergraben; so Pfarrer Adolf Müller, Geschäftsleiter des Evangelischen Pressedienstes und Sekretär des schweizerischen Verbandes für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit in Zürich, in seiner Schrift «Lebendige Kirchgemeinden» und das Schweizerische Evangelische Schulblatt in Basel durch verschiedene Artikelserien und redaktionelle Kundgebungen in seiner ständigen Rubrik «Aus Zeit und Streit». Die gegenwärtige Schulreaktion in Deutschland gibt diesen Bestrebungen neuen Antrieb; nehmen wir sie ruhig auf, im Bewusstsein, dass zwischen ihren Urhebern und uns nie wird Friede sein können, aber im Geiste der Achtung vor jeder religiösen Ueberzeugung, die Grundlage unserer Staatsschule ist, und auch im Bewusstsein unserer Pflichten um die sittlich-religiöse Erziehung der Jugend.

Der Sitzung folgte ein Vortrag des Kollegen Otto Stettler, Sekundarlehrer in Bern, in der vollbesetzten Aula der Hochschule über «*Berge und Menschen des Wallis*». An Hand wundervoller Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen führte uns der Vortragende von Sitten ins Val d'Hérens, über den Col de Torrent ins Val de Moiry und ins Val d'Anniviers und zeigte uns an den Dörfern Euseigne, Evolena, Les Haudères, Vissoye, St-Luc, Pinsec, Ayer und Zinal den Reiz der gewaltigen Gebirglandschaft und das Leben ihrer Bewohner. Dann begleiteten wir ihn in die Gletscher- und Gipfelwelt des Zinalrothorns und des Obergabelhorns, jenseits hinunter ins Zermattetal und endlich zu den Wassern, Weinbergen und Leuten der Hochterrasse von Grächen. So schlicht bescheiden und doch in Ernst und Humor so eindrücklich der Vortrag, so künstlerisch vollendet die Bilder. Lauter Beifall und leise Anerkennung von Mund zu Mund lohnten den Geber reichlich.

*

Auch diese Tagung der «Ehemaligen» hub an mit einem gediegenen musikalischen Vortrag: Die jungen, im Triospiel trefflich ausgebildeten Künstler (C. Baldini, Violine, H. Müller, Viola und Frl. Charl. George, Cello)

musizierten die von sonniger Daseinsfreude erfüllte Serenade op. 8 von Beethoven und leiteten so die ohnehin festlich gestimmte Versammlung in edler Art ein. Mit einem fröhlichen Marsch beginnen die Musikanten die Serenade, lassen einem empfindungsreichen Adagio ein munteres Menuett folgen, versuchen wieder mit düsteren Weisen der holden Angebeteten «beizukommen», versuchen es später mit einer köstlichen Polacca und bieten schliesslich in einem gesangreichen Variationssatz das Beste. Ein fröhliches Allegro und die auftrumpfende Marschmelodie des Anfangs beschliessen die gemüthvolle Nachtmusik, die heute noch in gesunder Frische zu Herzen geht. Lebhaftester Beifall lohnte die köstliche musikalische Gabe, die so trefflich in unsere gesunde Zusammengehörigkeit hineingespundet war. *F. H.*

Die Verhandlungen der Hauptversammlung begannen stimmungsvoll mit einer Ehrung der Veteranen von Münchenbuchsee. Der Bericht des Präsidenten durfte auf ein Jahr ruhigen Gedeihens hinweisen, dessen bescheidene Ergebnisse eine Aufforderung zu weiterer Arbeit bilden. Der Bestand der Reisestiftung insbesondere ist noch kein befriedigender; er erfordert stetsfort einen Zuschuss aus den laufenden Mitteln zur Ausrichtung des beschlossenen Beitrages an die jeweilige Reiseklasse des Oberseminars. 24 Mitglieder verlor die Vereinigung durch den Tod; für sie durfte die Versammlung dem Eintritt der vollständigen 93. Promotion die Genehmigung erteilen. Der Stand der Vereinskasse ist normal; der geringe Jahresbeitrag bleibt daher gleich. Eine ausserordentliche Anstrengung soll der Vorstand im Jubiläumsjahr des Staatseminars zur Aeufnung der Reisestiftung unternehmen. Ueber den Hauptgegenstand, die *Herausgabe des Erinnerungsbuches zur Hundertjahrfeier*, erstattete Redaktor Landolf Bericht. Es wird nach einem Vorwort Simon Gfellers eine kurzgefasste geistesgeschichtliche Einleitung von Lehrersekretär O. Graf bieten; den Hauptteil bildet das Seminar als Lebensraum seiner Schüler und Lehrer in Scherz und Ernst, seine psychologische Wandlung zu dem, was es heute ist. Die Proben, die Herr Landolf aus diesem Teile mit meisterhafter Stimmungsgebung vorlas, entzückten alle Hörer durch ihren intimen Reiz und ihre innere Wahrhaftigkeit. Ihnen folgen grössere abgerundete Beiträge, von eigenem Gewicht. Als Buchschmuck enthält das Werk 20 Original-Lithographien von Fred Stauffer und Diggelmann und einige farbige Bilder von Baumgartner und Prochaska. Die äussere Ausstattung soll eine gute sein; die Auflage beträgt höchstens 1500; dadurch erhält das Buch einen bibliophilen Wert. Die Finanzierung aus der Vereinskasse ist unmöglich; eine Subskription ist viel zu unsicher; der Vorstand beantragt daher als einzig möglichen Weg den der Obligatorischerklärung für alle Mitglieder der Vereinigung. Der Preis von 5 bis 6 Franken ist für das Gebotene ausserordentlich bescheiden. Die Versammlung stimmte einhellig und mit Begeisterung diesem Antrage zu. Weitere Beiträge wird Herr Redaktor Landolf in der ersten Januarwoche noch gerne entgegennehmen.

Ueber die Jahrhundertfeier selbst berichtete Herr Seminardirektor Dr. Zürcher. Am 4. September 1833 ist das Seminar Münchenbuchsee gegründet worden; die Jubiläumsfeier könnte daher etwa auf den Samstag nach Bettag (23. September) fallen. Eine wissenschaftlich-historische Festschrift aus berufener Feder ist in Arbeit; sie wird entweder kostenlos oder zu ganz billigen Preisen an die Ehemaligen abgegeben. Das Programm wird der Krisenzeit wegen ein einfaches sein, vielleicht vormittäglicher Festakt in Bern, Mittagsbankett und Nachmittagsfeier in Hofwil; für das letzte bestehen noch gewisse Schwierigkeiten. Durch Herausgabe einer Festkarte für die Teilnehmer könnten die Selbstkosten der Gastgeber gedeckt werden; die Teilnehmerzahl wird schon in kürzerer Frist festgestellt werden müssen. Einstimmig beschloss die Versammlung, die Jahresversammlung der Vereinigung nicht mit dieser Feier zu verbinden, sondern sie wie üblich im Dezember abzuhalten.

Verschiedenes. Herr Barben, Uettligen, stellte die ersten Schwierigkeiten dar, in die junge Lehrer oft durch unbedachte Bestellungen auf Abzahlung geraten

und wünschte Aufklärung über die Art und die rechtlichen Folgen des Vertragsabschlusses im Seminar. Herr Bichsel, Brienz, erinnerte an seine vor zwei Jahren gestellte Motion betreffend eine Aktion der Lehrerschaft zur Bekämpfung der moralischen Schäden des Volkes und empfahl seine Schrift darüber, die mit Unterstützung der Sektion Interlaken des B. L. V. im Druck erscheinen konnte.

Nach einem kurzen herzlichen Schlusswort des Präsidenten vereinigte sich noch eine grössere Zahl der Mitglieder im Saale des Cafés Bierhübeli zu gemüthlichem Beisammensein. *F. B.*

Spyribücher als Klassenlektüre. Es wird für die Lehrerschaft eine freudige Ueberraschung sein zu vernehmen, dass die 10 kleinen Erzählungen von Johanna Spyri (Beim Weidenjoseph, Vom This, der doch etwas wird, Was Sami mit den Vögeln singt, usw.) nun in der Leihbibliothek der Schweiz. Pädagogischen Gesellschaft (Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern) ebenfalls zu den üblichen Bedingungen erhältlich sind. Unter den andern Neuaufnahmen in die Leihbibliothek sind noch zu erwähnen: Ernst Zahn, die Mutter, und: Ins Unendliche, J. W. Goethe; Hermann und Dorothea, Franz Schnass, Tristan und Isold, Selma Lagerlöf: Legenden der Geschichte, Svend Fleuron: Der Wald lebt, E. von Schön-aich-Carolath: Der Heiland der Tiere, O. Glaser, Wunderliche alte Weihnachtsmären. Weihnachtsgedichte, u. a. m.

Dass die 32 Seiten starken Schriftchen mit ihren überaus freundlichen farbigen Umschlägen zum Preis von 25 Rp. ein passendes Weihnachtsgeschenk sein könnten, sei nur nebenbei bemerkt. *Fritz Schwarz.*

Unsere Neujahrsgratulation. Der Holzschnitt «Neujahrsingende Kinder» an der Spitze unserer heutigen Nummer ist eine Gabe aus der Hand des Herrn *Heinrich Würigler*, Zeichnungslehrer in Bern, Wattenwilweg 25. Wir danken dem Künstler für seine schöne Arbeit und empfehlen ihn allen Interessenten bestens. *Red.*

Gleiches Recht für alle. Im «Bund» Nr. 514 vom 2. November lesen wir unter «Verkehr»: «... Um breitesten Volkskreisen die Ausübung des Wintersports zu erleichtern, wird die Einrichtung der Wintersportbillette beibehalten. Die Billette, die bei einfacher Fahrtaxe zur Gratisrückfahrt berechtigten, haben verlängerte Gültigkeit vom Samstag morgen bis Montag nachts.»

Wir fragen: Wann hält man endlich Gegenrecht und gewährt solche Billette im umgekehrten Fahrsinne, um breitesten Volkskreisen (*insbesondere den zahlreichen Intellektuellen auf dem Lande*) den Besuch der mit öffentlichen Mitteln unterstützten Kulturstätten, wie Theater, Museen, Kunsthallen, Konzerte usw., zu erleichtern und damit vielfach erst zu ermöglichen? Ist es recht, dass wir die volle Retourtaxe zahlen dürfen, wenn wir zur gleichen Zeit stadtwärts und zurück fahren, während die Sportler mit ihren verbilligten Billetten reisen? Besondere Wagen und Extrazüge beanspruchen wir nicht, und die Mühe der Abstempelung der Billette nimmt jeder gerne auf sich. Die erwähnten Institute würden dadurch sicher auch gewinnen.

Einer vom Oberlande.

Der bezüglichlichen Einsendung aus dem Oberland (Nr. 554 des «Bund»); sie betrifft verbilligte Billette vom Land nach der Stadt) muss man unbedingt zustimmen. Man kann sich höchstens verwundern, dass die beteiligten Kreise sich so lange geduldet und in eine scheinbar unvermeidliche Situation ergeben haben. Nachdem der Hinweis auf diesen Mißstand erfolgt ist, darf man einer gerechten Lösung durch die zuständigen Behörden mit Vertrauen entgegen sehen. Hoffen wir nur, sie komme recht bald!

Auch einer vom Oberlande.

Splitter.

Ein warmer Tropfen vermag das harte Samenkorn der Kindheit zum Schwellen und Grünen zu treiben, indes den ausgebreiteten Blätterbaum ein ganzer Regenguss nur wenig umschafft und befruchtet.

Jean Paul.

L'école et la Société des Nations.

Par A. Kuenzi.

(Fin ¹.)

N'allons pas tomber dans l'excès qui consisterait à parler avec mépris des vertus guerrières. Ces vertus sont des réalités, elles seraient encore utiles et admirables, mais elles sont dévorées aujourd'hui par l'affreux mécanisme de la guerre moderne, et s'y cramponner sous prétexte de former une jeunesse virile, c'est tomber dans un bien mauvais romantisme. Notre humanité a besoin d'une autre sorte d'héroïsme.

L'idée de la paix, celle de la S. d. N. ne sauraient vivre dans une atmosphère purement intellectuelle. Il faut que ces idées deviennent affectives, qu'elles fassent appel au sentiment, si l'on veut qu'elle saisissent l'homme tout entier. Il faut qu'elles tombent sur un terrain préparé. Il faut que très tôt, l'enfant apprenne à vivre quotidiennement les notions de solidarité, d'entraide, du respect d'autrui, de la tolérance, de la justice. Pas de sermons, bien entendu. Mais des travaux en commun, de petites fêtes organisées par toute la classe, des excursions où chacun prend une part de responsabilité pour le bien de la classe tout entière, les bons élèves aidant aux moins bons, à ceux que la nature n'a pas favorisés, un peu d'intérêt humain les uns pour les autres, voilà quelques-uns des petits moyens qui peuvent servir à cultiver l'esprit de paix. Mais n'allons pas faire dégénérer la solidarité en esprit de corps, en esprit de classe. N'allons pas faire croire aux élèves de notre classe que leur classe est la meilleure de toute l'école: *Deutschland über alles*. Apprenons-leur déjà à voir au-delà des frontières.

Mais, me direz-vous, que fait là-dedans la paix internationale, et où est-il question de la S. d. N.? Eh bien, comment le maître, qui a toujours présente à l'esprit l'idée de la solidarité, de l'entraide, de la paix; comment ce maître ne trouverait-il pas fréquemment l'occasion de faire ici ou là une rapide comparaison entre les devoirs des individus et ceux des peuples, entre la paix qui doit régner entre ses élèves et celle qui devrait régner entre les nations? Comment ne trouverait-il pas moyen de faire allusion à telle ou telle question dont les enfants ont entendu parler à la maison, qu'ils ont rencontrée dans un journal ou que la radio leur a fait entrevoir? Un mot peut suffire à donner l'éveil. Et alors viendront les questions, auxquelles le maître sera heureux de répondre, et qui lui fourniront l'occasion de parler de ces problèmes avec plus de détails. Une fois que le sujet sera amorcé, il ne tarira plus, j'en suis persuadé. Les occasions deviendront de plus en plus nombreuses.

En histoire, par exemple, il sera bien aisé, et très naturel, de tirer un parallèle entre la Confédération qui réunit des civilisations, des langues et des confessions différentes, et la S. d. N., qui est à peine née, qui traversera des crises comme notre patrie en a traversé, mais qui vivra, si nous le

voulons comme nos ancêtres ont voulu que la Suisse vécût. Un enseignement de l'histoire, discrètement, mais constamment inspiré d'un tel esprit, pourra porter les meilleurs fruits. Loin de moi la pensée de supprimer les guerres de l'histoire; ce serait fausser la vérité. Mais est-il vraiment nécessaire de décrire toutes les batailles, d'en faire des récits pathétiques et, à l'école active, de faire modeler d'innombrables champs de bataille? Il y a eu des guerres qui ont influé sur les destinées de l'humanité; il faut en parler, mais il faut faire comprendre aux enfants que l'humanité évolue et que si elle veut vivre, il faut qu'elle se débarrasse de ce fléau devenu si redoutable qu'il menace de détruire la civilisation. Ce qui importe, c'est l'esprit dans lequel on enseigne l'histoire.

Des morceaux de lecture peuvent aussi servir de point de départ. Mais supposons qu'on lise un morceau où il soit question de Dunant, le fondateur de la Croix-Rouge, de Nansen, de Pestalozzi ou de tel autre héros du dévouement pacifique. Avec quelle facilité on pourra y rattacher un entretien sur les héros de la paix. Et de nouveau, je crois que les questions abonderont, qui permettront d'aller plus loin et de conduire insensiblement la classe à se demander ce que les hommes pourraient faire, ce qu'ils font déjà pour assurer la paix et empêcher le retour de la guerre.

Et, surtout, du tact! N'allons pas déclamer avec violence, avec haine ou avec mépris contre ceux qui pensent autrement. Nous risquerions de provoquer de profondes réactions contre nos propres idées. Dénigrer, par exemple, les officiers ou ceux qui font du service, cela n'a pas de sens. Ce serait choquer inutilement des esprits qui ne demandent qu'à nous suivre, à condition que nous respections tout ce qui peut avoir quelque grandeur. Non, il faut que le pacifisme, que nous voulons créer, résulte tout naturellement et organiquement de tout notre enseignement.

Une fois la classe amenée à ce point, il faudra que le maître puisse répondre à toutes sortes de questions; il faudra qu'il soit à même d'intéresser ses élèves au fonctionnement de la S. d. N., aux efforts qui se font pour la rendre efficace, aux difficultés qui entravent sa marche et aux combats qu'il faudra livrer pour écarter ou surmonter ces obstacles. Pourquoi de tels sujets ne serviraient-ils pas pour des exercices d'élocution et de rédaction: discussions, petites conférences documentaires, compositions?

C'est beaucoup demander; en effet, il faut que le maître soit documenté. Et ce n'est pas facile! La matière est si touffue! Et elle grossit tous les jours. Mais, si le maître veut travailler pour la paix, il faut qu'il fasse un effort. Voici quelques indications:

Lisez le message du Conseil fédéral aux Chambres, concernant l'entrée de la Suisse dans la S. d. N. Le message a été rédigé par Max Huber. C'est en dire la valeur. En appendice, on y trouve le texte du pacte de la S. d. N. que tout instituteur devrait avoir étudié.

¹) Voir le n° 39 du 24 décembre 1932.

Les brochures publiées par l'Association suisse pour la S. d. N. peuvent rendre service aussi:

Citons entre autres, en français:

- 1^o l'excellente étude de M. Duchosal, directeur de l'École supérieure de jeunes filles de Genève: *La S. d. N., ce qu'elle est, ce qu'elle fait* (1929, Payot, fr. 1. 50);
- 2^o du même: *A quoi sert la coopération intellectuelle internationale?* (1932, Payot, fr. —. 50);
- 3^o *Rolin*: La fabrication privée des armes et munitions (fr. —. 15);
Georges Scelles et de Brouckère: Le conflit sino-japonais.

Pour l'information périodique, on consulte avec fruit:

- 1^o le bulletin de l'Association suisse pour la S. d. N.;
- 2^o les Résumés mensuels publiés par la section d'information de la S. d. N.;
- 3^o la Revue *Friedenswarte*, publiée par H. Wehberg, à Genève (Bergland-Verlag Schweidnitz i. Schles.);
- 4^o la Revue *Désarmement*, publiée à Genève par un comité d'information.

Ce n'est pas un mince travail que de chercher à connaître la S. d. N. Mais il faut s'y astreindre si l'on veut en parler, si on veut la faire comprendre, la faire aimer; car il faut l'aimer, non pas telle qu'elle est, mais telle qu'on veut qu'elle soit; et il faut en parler, il faut vouloir la faire aimer, si nous voulons que les générations que nous formons aient la volonté d'accomplir la promesse solennelle qui a été faite aux morts de la grande guerre et qui va rejoindre le message de l'Évangile: «*Paix sur la terre aux hommes de bonne volonté.*»

Voici encore, brièvement résumées, quelques indications pratiques illustrant la manière dont je pense que l'école devrait s'atteler à la tâche préconisée.

A. Formation des maîtres.

En sortant de l'école normale, le futur instituteur doit avoir une notion claire de ce qu'est la S. d. N. et de ce qu'elle fait.

B. Enseignement de la S. d. N. à l'école.

- 1^o Préparer le terrain par l'éducation de la solidarité, de la justice, de la paix.
- 2^o Les livres de lecture devraient contenir des morceaux concernant les héros de la paix, le problème de la paix, même peut-être la S. d. N. elle-même.
- 3^o Les bibliothèques scolaires et des maîtres devraient comprendre des ouvrages sur la S. d. N., sur des hommes tels que Dunant, Wilson, Briand, Nansen, etc.
- 4^o Dans les classes supérieures, on pourrait parfois organiser des conférences sur des sujets appropriés et données par des conférenciers qualifiés.
- 5^o Il serait utile de grouper les instituteurs qui s'intéressent à la S. d. N. et aux questions de la paix, en sections qui se réuniraient régulièrement pour étudier ces problèmes.
- 6^o Il serait utile aussi d'organiser des cours de vacances consacrés spécialement à l'étude de ces problèmes.

Les étrennes.

Il est des usages qui se perdent, mais ce n'est assurément pas celui des étrennes. Leur coutume remonte à une très haute antiquité. Il y a, paraît-il, des milliers d'années qu'on s'en donne en Chine. Leur nom, suivant la tradition, pourrait bien venir de ce que Talius, roi des Sabins, sous le règne lointain duquel on les institua en signe de concorde, reçut à cette occasion des branches de verveine coupées dans le bois consacré à Strenua, déesse de la force. (Les étrennes, «*estreines*» au bon vieux temps, viennent donc du latin «*strena*».) Ce genre de présents ne dut pas plaire longtemps, car en ces temps heureux, les cadeaux que l'on se faisait n'avaient d'autre but que de témoigner de bons et affectueux sentiments mutuellement ressentis. On s'offrait ensuite le «*stips*» qui n'était qu'une petite pièce de monnaie de cuivre et, ce présent n'ayant pas d'aspect particulier, on pouvait, sans craindre les imbroglios légendaires, l'offrir aussitôt après l'avoir reçu, d'où il résultait, finalement, qu'il était loisible de donner beaucoup d'étrennes sans se ruiner.

Du temps des empereurs romains, les pauvres clients devaient apporter des étrennes à leurs bienfaiteurs, aux magistrats, à leurs maîtres. Elles se composaient de figues, de dattes, de miel, de fleurs, pour marquer qu'on souhaitait une vie douce durant toute l'année. Des magistrats, on passa aux patrons, puis aux amis. Sous Auguste, les patriciens offraient une si grande quantité de cadeaux que l'empereur en achetait des idoles d'or et d'argent, car Auguste, généreux et désintéressé, ne voulait rien garder de ce qu'il recevait. Même il faisait des dons aussi à ceux qui lui en apportaient. C'était la coutume des empereurs. Tibère alla jusqu'à donner le quadruple de la valeur de ce qu'il avait reçu. On avait tout le mois pour cela, mais trouvant que ce soin était un peu absorbant, cet empereur limita au premier jour de l'an l'échange des étrennes, ce qui donnait lieu à des cohues dont on ne peut se faire qu'une faible idée. Caligula, afin de contenter son avarice légendaire, rétablit la coutume dans toute son ampleur.

Tour à tour supprimé, puis rétabli, cet usage dura chez les Romains jusqu'à la fin du IV^e siècle.

En France, cette fête se confondit avec celle que les druides célébraient le premier jour de l'an au milieu d'une religieuse émotion et où ils cueillaient le gui sacré avec une serpe d'or, laquelle ne servait que dans cette circonstance. Le gui était l'emblème de toutes les vertus germant au cœur viril et fort d'une noble race. Le chêne représentait l'esprit gaulois touffu, élevé, solide, presque invulnérable, ne courbant la tête que sous les coups de la foudre. Le gui guérissait des maléfices: on portait de la poudre de feuille dans des amulettes. Il était souverain contre l'épilepsie, les tumeurs, les fièvres; c'était la panacée universelle.

Dans le pays chartrain, qui fut longtemps le siège du druidisme, on appelait «*Gui-lan*» les étrennes. Dans quelques campagnes de Picardie et de Bretagne, on peut entendre retentir au moment du nouvel an le cri: «*au gui l'an neuf*». Dans les localités des environs de Bordeaux, il n'était pas rare de rencontrer des jeunes gens bizarrement accoutrés qui allaient en troupe, le premier janvier, couper des rameaux de chêne dont ils se tressaient des couronnes. En rentrant, ils entonnaient des chansons appelées «*gui-lanus*».

Le christianisme s'affirmant en Gaule, enleva à ces fêtes le caractère païen donné par les druides.

En vain, les Pères de l'Eglise s'élevèrent-ils contre ces offrandes de verdure, restes du paganisme. Ils ne purent arracher cette coutume des mœurs gauloises.

A l'époque féodale, les rois, les princes, les seigneurs et les suzerains réunissaient leurs principaux vassaux à l'occasion du nouvel-an. Pendant plusieurs jours ce n'était que tournois et fêtes de toutes sortes. Dans cette période et jusqu'au XIV^e siècle, le commencement de l'année fut fixé à Pâques. Le temps permettait, mieux qu'il ne l'eût fait au mois de janvier, toutes les réjouissances qui se terminaient par la réciproque distribution des traditionnels cadeaux.

Le choix de ce jour de Pâques avait le très sérieux désavantage de ne pas assigner de date fixe au renouvellement des années. Elles étaient ainsi d'inégale longueur. On en revint à la date primitive du premier janvier qui, dès lors, resta le premier jour de l'année.

Un canon du Concile d'Auxerre, en 585, faisait défense aux chrétiens d'observer le premier jour de l'an à la manière des païens, c'est-à-dire en se déguisant en « vaches », en « cerfs » et en se donnant des « étrennes diaboliques ».

Celles-ci, dans l'esprit des ecclésiastiques de l'époque, consistaient en « viandes diaboliques », c'est-à-dire en « bonnes chères » que les intéressés chargeaient, à crouler, sur des tables dehors leurs logis, pour la plus grande joie des passants et particulièrement celle des miséreux !

Parmi les dissertations érudites, il en est deux ou trois, qu'il convient de citer :

Erasme, le contemporain de Luther, s'excuse dans une lettre de ne pas être assez riche pour envoyer en étrenne autre chose que sa « carte ».

Dans une description d'une gravure sur bois allemande du XV^e siècle, Passavant signale une cassette « contenant plusieurs billets de souhaits de bonne année ». Ces billets sont proches parents de nos cartes et nous reportent plus loin qu'Erasme. Le journal la « Mesangère » du 5 pluviôse an X, commence par un article satirique sur les visites du jour de l'an qu'il appelle le « carnaval des cœurs ».

Sous Louis XIV, les étrennes, les visites et les souhaits furent d'habitude générale. A la Cour, on s'offrait des cadeaux d'une très grande valeur dont quelques-uns devinrent célèbres.

Déjà Charles VII offrit à Agnès Sorel un collier de diamants, le premier, dit-on. Anne de Bretagne fit exécuter un riche collier de l'ordre de Saint-Michel pour son époux, et Charles VIII distribuait des épées ciselées à ses écuyers.

Louis XIV offrit à Madame de Montespan une soucoupe d'or avec un cordon d'émeraudes et de diamants, accompagnée de deux gobelets d'or, dont le couvercle était rehaussé de pierreries.

Mesdames de Thianges firent don au fils de Louis XIV, d'une chambre toute dorée, grande comme une table, dans laquelle on voyait, figurés en cire, le duc du Maine, ayant à ses côtés M. de la Rochefoucauld auquel il donnait des vers à examiner, puis M. de Mareillac, Bossuet, Mesdames de Thiange, de Lafayette, et au dehors, Despréaux armé d'une fourche, empêchant quelque mauvais poète d'approcher. La flatterie qui n'était guère déguisée, donnait, malgré sa richesse, son vrai charme à ce cadeau, car les forts parfums qu'exhalent sous le nez des princes, les fumées de l'encens allumées par leurs courtisans, leur paraissent toujours agréables à respirer.

Le cardinal Dubois, dont l'avarice était plus grande que les vertus, avait une façon de donner des

étrennes à sa valetaille qui ne devait que médiocrement la satisfaire. Ainsi, à son maître d'hôtel, il octroyait magnifiquement, à l'occasion du 1^{er} janvier, « tout ce qu'il lui avait volé dans le courant de l'année ».

Un tel don — assez gros en réalité — était fait assurément pour mettre en repos la conscience du serviteur, mais il ne serait pas téméraire de supposer que le disciple d'Apicius en eût préféré un plus tangible.

Au XVIII^e siècle, on donnait aux hommes des manchons à odeur musquée.

Comme les étrennes ont toujours servi de reflets aux préoccupations du moment, on fit, pendant la Révolution, des bijoux taillés dans la pierre de la Bastille.

En 1793, un édit eut la prétention malséante de supprimer les étrennes. Sans doute, pendant les heures sinistres qui suivirent la mort des Girondins, la France ne songea-t-elle pas beaucoup aux fêtes. La tourmente apaisée, on revit les étrennes, aussi impatiemment attendues, aussi largement distribuées que par le passé.

En 1800, on n'appréciait que les étrennes luxueuses. Ce sont des pierres précieuses, des « kachemyrs » emportés d'Egypte par Bonaparte, des « plisses de fourrure », des écrans avec peinture, des éventails, des boîtes de papeterie munies d'un cachet d'or ou d'argent, des sachets imprégnés d'odeurs orientales.

Les présents de bouche n'étaient pas délaissés et les « épiciés » faisaient fortune. Ce nom s'appliquait, non aux marchands de poivre ou de denrées, mais uniquement aux confiseurs. Les boîtes d'épices contenaient des pralines ou des dragées.

Déjà au seizième siècle, on vendait des boîtes de bois doré ou peint, remplies de bonbons, de fruits passés au four ou de confitures sèches. Des devises étaient inscrites sur le couvercle. Par exemple :

Damoiselle et Damoiseau,
C'est régal pour votre museau.
Quand, à ceci, vous gousterez,
Grand et vrai plaisir vous aurez.

Le XVIII^e siècle vit la mode des papillottes. Chaque bonbon était entortillé d'un papier à devise, madrigal ou distique.

Le marron glacé fit son apparition pendant la période révolutionnaire.

On mangea sous le Consulat et l'Empire, des fondants aux Pyramides, des dragées à la Paix, des chocolats à l'Obélisque, des fruits confits à la Concorde.

Plus tard on vendit des boîtes de bonbons « à la loterie nationale » qui renfermaient quatre-vingt-dix bonbons numérotés, et des boîtes dites « à la Bonne Aventure » contenant des réponses aux questions posées.

Enfin, sous la Restauration, ce fut le tour des boîtes à attrapes et à surprises.

Rien n'est nouveau, et les mêmes habitudes, les mêmes usages se continuent sans aucun changement que ceux causés par les événements du moment.

Terminons par un couplet de vaudeville joué en l'an XII au théâtre Montausier :

Ennemi des étrennes,
Certain avare, un jour,
Las de donner les siennes
S'avisa d'un bon tour.
Sentant à son oreille
L'heure prête à sonner,
Il expira la veille
Pour ne pas en donner.

H. Weibel.

Pour 1933

Nos meilleurs vœux à tous
nos lecteurs et collaborateurs!

Revue des Faits.

En France. La réduction des traitements et le gouvernement.

Nous n'avons pas cru pouvoir proposer, dit le rapport du gouvernement, un prélèvement uniforme de 5% sur les traitements. Quelle que soit, en effet, la nécessité d'un sacrifice général, il n'est pas douteux qu'un prélèvement même proportionnel est d'autant plus lourd que le traitement est plus faible.

En bref, l'échelle des réductions peut être ainsi résumée:

de 0 à fr. 12 000: exonération;
de fr. 12 000 à fr. 14 000: 2%;
de fr. 14 000 à fr. 16 000: 3%;
de fr. 16 000 à fr. 20 000: 4%;
de fr. 20 000 à fr. 25 000: 5%;
de fr. 25 000 à fr. 50 000: 5% jusqu'à fr. 25 000 et 7% au delà;
au-dessus de fr. 50 000: 5% jusqu'à fr. 25 000; 7% de fr. 25 000 à 50 000; 10% au delà.

La nécessité d'imposer aux fonctionnaires un prélèvement progressif et de ne pas prélever sur les moyens et hauts fonctionnaires un tribut excessif

qui affaiblirait l'armature même de l'Etat, ne nous a permis de demander aux traitements qu'un sacrifice relativement limité, qui ne dépasse pas 255 millions de francs.

Nous avons donc été amenés à opérer sur les indemnités (de résidence, de logement, de direction d'école, de cours complémentaires) une réduction qui atteint environ 520 millions de francs.

Nous avons estimé qu'il convenait d'exempter de toute réduction les indemnités pour charge de famille. (Elles sont de fr. 660 pour le premier enfant; de fr. 960 pour le deuxième; de fr. 1560 pour le troisième; de fr. 1920 pour chaque enfant à partir du quatrième. Elles sont affranchies de l'impôt sur les traitements et revenus.) Les autres indemnités supportent une retenue dont le taux, en principe fixé à 20%, est ramené à 10% pour celles qui présentent le caractère d'un remboursement de frais.

Tels sont les motifs qui nous ont amené à vous proposer par les articles 91 à 93 des réductions exceptionnelles sur les traitements et les indemnités des fonctionnaires, réductions qui ne sauraient, et nous y insistons spécialement, avoir qu'un caractère temporaire et provisoire.

D'après l'«*Information Universitaire*».

La fréquentation scolaire dans les Balkans.

Le ministre de l'Instruction publique de Bulgarie annonce que plus de 93% des enfants de 7 à 13 ans vont à l'école dans ce pays actuellement. Cette proportion, paraît-il, est beaucoup plus élevée que dans les autres pays des Balkans. En Grèce, 75% des enfants du même âge vont à l'école; en Yougoslavie 69%; en Roumanie 56% et en Turquie 33%.

Eingegangene Bücher.

Die Redaktion übernimmt keine Verpflichtung zur Besprechung der hier aufgeführten Werke. Den Mitarbeitern des Berner Schulblattes stehen sie auf Verlangen zwecks Besprechung zur Verfügung.

* = zur Besprechung vergeben.

Kinder, wir singen von Tieren. 6 Lieder von Kurt Pahlen. Worte: Hugo Basch. Gebrüder Hug & Co., Zürich. Klavierausgabe RM. 1. 50, Singstimmen je RM. —. 25.

Schweizer Liedblätter für Jugend und Volk. Jahresfolge 1932. Gebrüder Hug & Co., Zürich. 24 Seiten. 60 Rp.

Gottfried Fankhauser, Geschichten der Heiligen Schrift. II. Band. Altes Testament: Richterzeit und Königszeit Israels. 420 Seiten. Leinenband Fr. 10. —. Verlag Heinrich Majer, Basel.

Rosa Weibel, Fritzli, der Ferienvater. Mit Bildern von Oswald Saxer. Verlag H. R. Sauerländer & Co. in Aarau. 147 Seiten. Leinen Fr. 5. —.

* **Ernst Kreidolf, Aus versunkenen Gärten.** Ritornelle von Adolf Frey. 16 farbige Bilder von Ernst Kreidolf. Geb. Fr. 9. 50. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Giuseppe Zoppi, Tessiner Legenden. Mit Holzschnitten von Aldo Pattocchi. 130 Seiten. Leinen. Verlag Rascher & Cie., Zürich.

Fritz Utz, Auf dem Leuenberg. Gute Schriften Bern. Dezember 1932. Nr. 167. 111 Seiten. 50 Rp.

Tickeri Dumbara, Tickeris Götter. Aus einer indischen Jugend. 152 Seiten, brosch. Fr. 3. —, geb. Fr. 5. —. Verlag Rascher & Cie., Zürich.

* **Dr. K. E. Lusser, Schule und Leben.** Gedanken und Vorschläge zu einer Erneuerung der öffentlichen Schule. 54 Seiten brosch. Zürich 1932, Schulthess & Co.

* **Samuel Singer, Die religiöse Lyrik des Mittelalters.** Das Nachleben der Psalmen. 142 Seiten, brosch. Fr. 5. 50. Neujahrsblätter der literarischen Gesellschaft Bern, Heft 10. Verlag A. Francke A.-G., Bern.

* **O mein Heimatland,** 21. Jahrgang, 1933, künstlerische und literarische Chronik fürs Schweizervolk. Herausgeber, Drucker und Verleger Dr. Gustav Grunau, Bern. 242 Seiten, reich illustriert.

Dr. Henri Borle, Analyse et critique du problème contemporain des règlements extérieurs. Avec une préface de M. le professeur G. Bachmann, président de la direction générale de la Banque nationale suisse. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht über das Städtische Gymnasium in Bern 1932.

Walter Siegfried, Aus dem Bilderbuch eines Lebens. III. Teil. Verlag Aschmann & Scheller, Zürich. 272 Seiten. Fr. 11. —.

Frank Matzke, Jugend bekannt: So sind wir! 276 Seiten. Ganzleinen M. 5. 85. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

Menschen, die Geschichte machten. 4000 Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern. Herausgegeben von Peter Richard Rohden. 2 Bände mit 1262 Seiten und 80 Bildertafeln, jeder Band Leinen RM. 13. —, in Halbleder RM. 15. —. Verlag L. W. Seidel & Sohn, Wien V.

Julius Wiegand, Deutsche Geistesgeschichte. 258 Seiten geb. M. 5. 40. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins bleibt Montag und Dienstag den 2. und 3. Januar 1933 geschlossen.

Le bureau de la Société des Instituteurs bernois sera fermé lundi le 2 et mardi le 3 janvier 1933.

Schweizerischer Theaterstücke Lehrerkalender 1933/34

Preis Fr. 2.50. Zu beziehen vom Sekretariat des Bern. Lehrervereins, Bahnhofplatz 1. Postcheck III 107

Künzi-Locher, Bern
Auswahlsendungen 374

für Vereine stets
in guter u. grosser
Auswahl bei

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungs-termin
Primarschule.						
Langenthal	VIII	neuerrichtete untere Mittelklasse	zirka 35	nach Gesetz	5, 14	10. Jan.
Burgdorf	VII	Klasse VIIc (Wechselklasse)		gemäss Regl.	3, 6	10. »
Vellerat	XI	Classe unique		Traitement selon la loi	2, 5	10. Jan.
Bern-Sulgenbach	V	1 Stelle für einen Lehrer		nach Regl.	14	15. Jan.
Bern-Brunnmatt	V	2 Stellen für Lehrer		»	14	15. »
Bern-Innere Stadt	V	1 Stelle für einen Lehrer		»	14	15. »
Bern-Breitenrain	V	2 Stellen f. Lehrer u. 2 Stellen f. Lehrerinnen		»	14	15. »
Bern-Lorraine	V	2 Stellen für Lehrer		»	14	15. »
b. Mittelschule						
Aarwangen, Sekundarschule		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-hist. Richtung		nach Gesetz	10, 14	15. Jan.
Unterseen, Sekundarschule		Die Stelle eines Lehrers sprachl.-hist. Richtung		»	10, 14	15. »

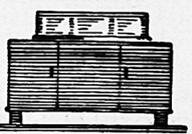
* Anmerkungen. 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Lehrerwahlen — Nominations

Ort der Schule <i>Localité</i>	Art der Schule <i>Ecole</i>	Name des Lehrers oder der Lehrerin <i>Nom du maître ou de la maîtresse</i>	Definitiv oder provisorisch <i>définitivement ou provisoirement</i>
Pieterlen	Klasse IV	Steiner, Nelly, zuletzt provis. an der gl. Klasse	definitiv vom 1. Mai 1933 an
Oberbottigen	Klasse III	Badertscher, Hedwig, pat. 1924	provisorisch vom 1. Nov. 1932 an

Möbel

Bieri



RUBIGEN

Die unterzeichnete Schulkommission sucht auf 5. Januar 1933 eine

Lehrerin

mit bern. Patent, zur Uebernahme einer Stellvertretung in Klasse V (1. und die Hälfte des 2. Schuljahres). Anmeldungen sind zu richten an den Präs. der Schulkommission H. Stettler, Kaufmann in Ersigen.

Schulkommission Ersigen

Der Vorstand der Mädchenanstalt

Waisenasyl zur Heimat

in Brünnen bei Bümpliz, schreibt zur sofortigen Besetzung aus, die Stelle einer

Lehrerin

für die obern Schuljahre. Anmeldungen, mit Bericht über bisherige Tätigkeit und Zeugnissen, sind zu richten an den Präsidenten, Herrn Notar Paul von Greyerz, Zeughausgasse 14, Bern. 455

Klavierunterricht

an Anfänger und Fortgeschrittene
Harmonielehre
Kontrapunkt
Formenlehre
erteilt

Fritz Zbinden

Staatl. dipl. Pianist
Bern, Greyerzstr. 34, Tel. 28.364
Studien bei den Prof. Lévi (Paris), Pembaur (Meisterklasse) u. Courvoisier (München) 453

Ski

Ausrüstungen

Fussbälle

in allen Grössen

Windjacken

für Damen, Herren und Kinder. Spezial-Preise für Schulen

Stucki-Sport

Thun, Hauptgasse 43

399



Bauen Sie

praktische englische Landhäuser

Sämtliche Haupträume auf einem Boden
Maximum an Komfort bei bescheid. Preise

Ernst Rikart, Baugeschäft, Belp, Tel. 84